



Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Hamburg University of Applied Sciences
Fachbereich Ökotrophologie
Studiengang Gesundheit

Die Zusammenarbeit von Schule und Sportverein für die Gesundheitsförderung von Kindern

Chancen für Vereine mit Bewegung und Sport
im Betreuungsangebot der Grundschule

- Diplomarbeit -

Tag der Abgabe: 2005-08-18

Vorgelegt von: Sylvia Krummrein
Budapester Str. 44
20359 Hamburg

Matrikelnummer: 1557403

Betreuende Prüfende: Professorin Dr. Annette Seibt
Zweiter Prüfer: Herr Klotz

Vorwort

Während meines Studiums mit dem Schwerpunkt Gesundheitsförderung und Prävention habe ich mich intensiv mit dem Bereich der körperlichen Aktivität, Sport und Bewegung beschäftigt. Großes Interesse brachte ich dem Gesundheitssport im Angebot der Sportvereine entgegen.

Mit der Wahl dieses Themas sehe ich gleichzeitig die Chance, einen Überblick über die Struktur, die Organisation und die Angebote in der Sportlandschaft mit seinen Sportvereinen zu erhalten.

Kinder sind unsere Zukunft und in der Gesundheitsförderung besonders zu berücksichtigen. Untersuchungen von Bös, K. (2003) zeigen, dass die motorische Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen in den vergangenen 25 Jahren um durchschnittlich mehr als 10 % abgenommen hat. Ziel meiner Themenwahl ist daher, zu untersuchen, welche Aufgabe die Schule und welche der Sportverein bisher in der Förderung der Gesundheit von Kindern mit Bewegung und Sport übernimmt. Herauszufinden ist, inwieweit Schule und Sportverein bereits zusammenarbeiten und welche Perspektiven diese Zusammenarbeit dem Partner Sportverein in Zukunft bietet.

Besonderen Dank möchte ich an Prof. Dr. Seibt richten. Sie haben mir während der gesamten „langen“ Zeit mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Oft haben Sie mich motiviert und mir mit neuen Ideen und Denkweisen verholfen, die Arbeit fertig zu stellen. Vielen Dank gilt auch Herrn Klotz. Sie haben oft meine Wissenslücken geschlossen und hatten immer Zeit für Problemwältung. Bedanken möchte ich mich bei Kristin, Nina und Iris. Ihr habt immer meine Klagen ertragen und habt mich durch Korrekturlesen und emotionalen Beistand unterstützt. Ganz herzlich möchte ich mich bei Oli und meiner ganzen Familie bedanken. Ihr habt sehr viel Geduld und Verständnis gezeigt. Habt mich nie unter Druck gesetzt und habt an mich geglaubt.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
2	Begriffsdefinitionen	9
2.1	Gesundheit.....	9
2.2	<i>Gesundheitsförderung</i>	11
2.3	Kind.....	12
2.4	Bewegung und Sport.....	12
3	Lebensbedingungen heute aufwachsender Kinder	13
3.1	Medienkonsum.....	14
3.2	Familie	16
3.3	Bewegungsverhalten.....	18
4	Gesundheitsförderung für Kinder durch Bewegung und Sport	19
4.1	Entwicklung der motorischen Fähigkeiten.....	20
4.2	Entwicklung des Selbstkonzepts.....	22
4.3	Entwicklung des Sozialverhaltens	23
5	Die Schule	25
5.1	Gesundheitserziehung an Schulen	25
5.2	Sportunterricht und Schulsport.....	26
5.2.1	Die Geschichte und Entwicklungsphasen des Schulsports	27
5.2.2	Unterrichtskonzepte für den Schulsport - Fachdidaktik	28
5.2.3	Ziele und Motive des Schulsports	29
6	Der Sportverein	31
6.1	Die Entwicklung des Sportvereins in Deutschland	31

6.2	Definition und Ziele des Sportvereins.....	34
6.3	Struktur des organisierten Sports in Deutschland mit seinen Mitgliedern.....	36
6.4	Angebotsstruktur	41
6.4.1	Gesundheitssport im Verein.....	43
6.4.2	Kinderturnen im Verein	45
7	Zusammenarbeit von Schule und Sportverein	48
7.1	Historische Grundlagen einer Kooperation	48
7.2	Zur heutigen Kooperationssituation in Baden-Württemberg.....	50
7.2.1	Rahmenbedingungen	52
7.2.2	Finanzieller Zuschuss	54
7.2.3	Versicherungsschutz	54
7.3	Ziele der Zusammenarbeit	55
7.3.1	Allgemeine Ziele	55
7.3.2	Ziele und Motive der Schule zur Zusammenarbeit.....	55
7.3.3	Ziele und Motive des Vereins zur Zusammenarbeit	56
7.4	Perspektiven des Vereins in der Ganztagsbetreuung von Grundschulen.....	56
7.4.1	Ganztagschule.....	57
7.4.2	Schulische Ganztagsangebote	58
7.4.3	Personal	59
7.4.4	Einstiegsmöglichkeiten für die Sportvereine	60
8	Modellprojekte.....	61
8.1	Ein Bewegungsprogramm für bewegungs- und haltungsauffällige Kinder in der Grundschule – Kids Aktiv.....	61
8.2	Sport-Hort Fellbach-Schmidlen.....	65
9	Zusammenfassung.....	68
10	Diskussion	70
11	Literaturverzeichnis	74

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
DTB	Deutscher Turnerbund
DTJ	Deutsche Turnerjugend
DSB	Deutscher Sportbund
KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz
KMK	Kultusministerkonferenz
LSB	Landessportbund
MFT	Münchener Fitnessstest
SLT	Soziale Lerntheorie
SOC	sense of coherence
WHO	World Health Organisation

Abbildungsverzeichnis

ABBILDUNG 1: MITGLIEDERENTWICKLUNG DES DEUTSCHEN SPORTBUNDES (DSB 2004)	33
ABBILDUNG 2: ORGANIGRAMM DER MITGLIEDSORGANISATIONEN DES SPORTS IN DEUTSCHLAND.....	37
ABBILDUNG 3: ANZAHL DER EINZELMITGLIEDER IN DEN LANDESPORTBÜNDEN NACH ALTERSGRUPPEN 2004 (DSB, 2004)	39
ABBILDUNG 4: PROZENTUALER ANTEIL DER EINZELMITGLIEDER IN DEN LANDESPORTBÜNDEN NACH ALTERSGRUPPEN 2004 (DSB, 2004)	40
ABBILDUNG 5: PROZENTUALES VERHÄLTNISS DER EINZELMITGLIEDER IN DEN LANDESPORTBÜNDEN ZUR BEVÖLKERUNGSZAHL NACH ALTERSGRUPPEN 2004 (DSB, 2004)	41
ABBILDUNG 6: DIE ORGANISATIONSSTRUKTUR DES BADEN-WÜRTTEMBERGISCHEN LANDESKOOPERATIONSPROGRAMMS	51

Tabellenverzeichnis

TABELLE 1: RANGFOLGE DER SPORTVEREINSZIELE (NACH WLSB, 2002)	36
TABELLE 2: PRODUKTPROFIL GESUNDHEITSPROGRAMME IM SPORTVEREIN (WEDEKIND, 1999).....	45
TABELLE 3: BETREUUNGSZEITEN DES SPORT-HORTES FELLBACH- SCHMIDEN	66

1 Einleitung

Die Lebensbedingungen heute aufwachsender Kinder verändern sich zunehmend und beeinträchtigen den Lebens- und Bewegungsraum von Kindern

Aus pädagogischer und medizinischer Sicht ist der natürliche Bewegungsdrang von Kindern wichtig für ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden. Der Organismus braucht zur Sicherstellung seiner Funktions- und Leistungsfähigkeit ein regelmäßiges Mindestmaß an Beanspruchung. Viele Untersuchungen zeigen, dass Kinder sich in der Regel zu wenig bewegen und dass dies – zusammen mit anderen Faktoren, z. B. nicht angemessener Ernährung – schwerwiegende Konsequenzen für ihre gesunde Entwicklung sowie ihr Wohlbefinden haben kann.

Zunehmend klagen Pädagogen, aber auch Kinderärzte darüber, dass die motorischen Kompetenzen unserer Kinder abnehmen. Oft werden dabei Zusammenhänge zu muskulären Defiziten, zum Übergewicht, zu gesundheitlichen Problemen oder zu psychischen und sozialen Auffälligkeiten hergestellt.

Untersuchungen von Ärzten in Deutschland zeigen bei Grundschulern 40 – 60 % Haltungsschwächen, 30–40 % der Grundschüler haben Koordinationschwächen, 20-30 % ein leistungsschwaches Herz-Kreislaufsystem und 20-30 % leiden an Übergewicht, wobei sich diese Zahl in den letzten zehn Jahren verdoppelt hat. Weiterhin fällt auf, dass schon im Grundschulbereich zunehmend psychosoziale Verhaltensauffälligkeiten zu erkennen sind (BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT ZUR FÖRDERUNG HALTUNGS- UND BEWEGUNGSAUFFÄLLIGER KINDER UND JUGENDLICHER, 1992).

Durch moderne Lebensverhältnisse sind Kinder mehr gefährdet als jede Altersgruppe und es wird zunehmend eine gesellschaftspolitische Aufgabe, durch attraktive, ausreichende Bewegungs- und Sportformen den frühzeitigen Haltungsverfall und eine umfassende Gesundheitsgefährdung zu verhindern.

Ziel der Arbeit ist, die Möglichkeit der Zusammenarbeit von Schule und Sportverein für die Gesundheitsförderung von Kindern aufzuzeigen. Die Chancen der Vereine mit Bewegung und Sport im Betreuungsangebot der Grundschule werden dabei näher betrachtet.

Im Mittelpunkt der Erläuterung stehen die Ziele und Motive, die die Partner mit einer Zusammenarbeit verbinden.

Zuvor werden in Kapitel 2 Definitionsversuche zu den Begriffen „Gesundheit“, „Gesundheitsförderung“, „Kind“, und „Bewegung und Sport“ gegeben.

Im dritten Kapitel werden die Lebensbedingungen heute aufwachsender Kinder genannt. Diese weisen auf den technisierten Alltag und die Veränderungen in der Familie hin. Aufgrund dessen wird das nachlassende Bewegungsverhalten aufgezeigt.

Im anschließenden Kapitel 4 wird die positive, förderliche und unterstützende Wirkung von Bewegung und Sport auf die Gesundheit dargestellt. Der Schwerpunkt liegt in der Entwicklung der motorischen Fähigkeiten, des Selbstkonzepts und des Sozialverhaltens.

Einen historischen Einblick in die Entwicklung des Schulsports liefert Kapitel 5. Über den Auftrag der Gesundheitserziehung an Schulen bis hin zu den aktuellen Unterrichtskonzepten des Sportunterrichts mit seinen Zielen und Motiven wird hier ein kurzer Überblick gegeben.

Im Anschluß erfolgt in Kapitel 6 ein historischer Einblick in die Entwicklung des Sportvereins. Neben dem Versuch einer Definition des Vereins werden die Ziele dargestellt. Weiter wird sich dann der Abschnitt mit der Struktur des organisierten Sports in Deutschland und seinen Mitgliedern befassen. Der „Zweite Weg“, eine Aktion des Deutschen Sportbunds (DSB), veränderte die Angebotsstruktur der Vereine. Diese Veränderung vom Leistungssport zum Breitensport wird anhand der Kampagnen des DSB näher beleuchtet. Abschließend zu diesem Kapitel wird der Gesundheitssport und das Kinderturnen im Verein angesprochen.

In Kapitel 7 werden zunächst die Anfänge einer Kooperation zwischen Schule und Sportverein betrachtet. Demgegenüber wird anschließend die heutige Kooperationsituation in Baden-Württemberg mit den Rahmenbedingungen aufgezeigt. Neben den Zielen und Motiven einer Zusammenarbeit für die Schule und für den Sportverein sollen die Perspektiven des Vereins mit Bewegungs- und Sportangeboten in der Ganztagsbetreuung von Grundschulen erläutert werden.

Kapitel 8 stellt zwei aktuelle Modellprojekte für eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Schule und Sportverein dar.

Im neunten Kapitel erfolgt eine kurze Zusammenfassung dieser Ausarbeitung, um zum Ende die Arbeit mit einer Diskussion in Kapitel 10 abzuschließen.

2 Begriffsdefinitionen

Im folgenden Kapitel möchte ich zu Anfang für das bessere Verständnis begriffliche Definitionen vornehmen.

2.1 Gesundheit

Gesundheit ist kein eindeutig definierbares Konstrukt. Sie ist schwer faßbar und nur schwer zu beschreiben. In den Sozialwissenschaften und der Medizin besteht Einigkeit darüber, dass Gesundheit mehrdimensional betrachtet werden muß. Neben körperlichem Wohlbefinden (z. B. positives Körpergefühl, Fehlen von Beschwerden und Krankheitsanzeichen) und psychischem Wohlbefinden (z. B. Freude, Glück, Lebenszufriedenheit) gehören auch Leistungsfähigkeit, Selbstverwirklichung und Sinnfindung dazu. Gesundheit hängt ab vom Vorhandensein, von der Wahrnehmung und dem Umgang mit Belastungen, von Risiken und Gefährdungen durch die soziale und ökologische Umwelt sowie vom Vorhandensein, von der Wahrnehmung, Erschließung und Inanspruchnahme von Ressourcen (BENGEL, 2002).

Das Modell der Salutogenese¹ nach Antonovsky beschäftigt sich mit den Fragestellungen:

„Warum bleiben Menschen – trotz vieler potentiell gesundheitsgefährdender Einflüsse – gesund? Wie schaffen sie es, sich von Erkrankungen wieder zu erholen? Was ist das besondere an Menschen, die trotz extremster Belastungen nicht krank werden?“ (ANTONOVSKY, 1997)

Antonovsky sieht in „Gesundheit“ kein normaler, passiver Gleichgewichtszustand, sondern ein labiles, aktives und sich dynamisch regulierendes Geschehen.

¹ *Salus*, lat.: Unverletztheit, Heil, Glück. *Genese*, griech.; Entstehung

Der Gesundheitszustand eines Menschen wird nach Antonovsky wesentlich durch eine individuelle, psychologische Einflußgröße bestimmt: eine allgemeine Grundhaltung eines Individuums gegenüber der Welt und dem eigenen Leben. Antonovsky bezeichnet diese Grundhaltung als Kohärenzgefühl² (sense of coherence, SOC). Je ausgeprägter das Kohärenzgefühl einer Person ist, desto gesünder sollte sie sein bzw. desto schneller sollte sie gesund werden und bleiben (BENGEL, 2002).

Nach Antonovsky ist das Kohärenzgefühl eine globale Orientierung, die das Ausmaß ausdrückt, in dem jemand ein durchdringendes, überdauerndes und dennoch dynamisches Gefühl³ der Zuversicht hat, dass

1. die Anforderungen⁴ aus der inneren oder äußeren Erfahrungswelt im Verlauf des Lebens strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind (Verstehbarkeit: sense of comprehensibility)
2. die Ressourcen⁵ verfügbar sind, die nötig sind, um den Anforderungen gerecht zu werden (Handhabbarkeit bzw. Bewältigbarkeit: sense of manageability)
3. die Anforderungen Herausforderungen sind, die Investitionen und Engagement verdienen (Sinnhaftigkeit bzw. Bedeutsamkeit: sense of meaningfulness)

² Kohärenz bedeutet Zusammenhang, Stimmigkeit.

³ Mit der Bezeichnung dynamisch wird darauf hingewiesen, dass die Grundeinstellung zum Leben fortwährend mit neuen Lebenserfahrungen konfrontiert und von diesen beeinflusst wird. Die Ausprägung des Kohärenzgefühls beeinflusst wiederum die Art der Lebenserfahrungen. Das führt dazu, dass die Lebenserfahrungen in der Regel die Grundhaltung bestätigen und diese damit stabil und überdauernd wird (Bengel, 2002).

⁴ Stressoren, als eine von innen oder außen kommende Anforderung an den Organismus, die sein Gleichgewicht stört und die zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes eine nicht-automatische und nicht unmittelbar verfügbare, energieverbrauchende Handlung erfordert (Bengel, 2002).

⁵ Variablen, die sich sowohl auf individuelle (z. B. körperliche Faktoren, Intelligenz, Bewältigungsstrategien) als auch auf soziale und kulturelle Faktoren (z. B. soziale Unterstützung, finanzielle Möglichkeiten, kulturelle Stabilität) beziehen.

Das Kohärenzgefühl entwickelt sich nach Antonovsky im Laufe der Kindheit und Jugend und wird von den gesammelten Erfahrungen und Erlebnissen beeinflusst.

2.2 Gesundheitsförderung

Gesundheitsförderung zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Lebensumstände und Umwelt zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen (WHO 1986). Gesundheit wird von Menschen in ihrer alltäglichen Umwelt geschaffen und gelebt: dort, wo sie spielen, lernen, arbeiten und lieben. Gesundheit entsteht dadurch, dass man sich um sich selbst und für andere sorgt, dass man in die Lage versetzt ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben sowie dadurch, dass die Gesellschaft in der man lebt, Bedingungen herstellt, die allen ihren Bürgern Gesundheit ermöglichen.

HURRELMANN UND LAASER (1998) definieren Gesundheitsförderung folgendermaßen:

„Gesundheitsförderung bezeichnet alle vorbeugenden Aktivitäten und Maßnahmen, die die gesundheitsrelevanten Lebensbedingungen und Lebensweisen von Menschen zu beeinflussen suchen. Dabei sind sowohl medizinische als auch hygienische, psychische, psychiatrische, kulturelle, soziale, ökonomische und ökologische Ansätze angesprochen. Die Adressaten der Gesundheitsförderung sind nicht wie bei der Prävention Risikogruppen, sondern alle Gruppen der Bevölkerung, vor allem auch die Gesunden.“

Ziel der Gesundheitsförderung ist es, den Menschen die Möglichkeiten zu schaffen, Ressourcen zu entwickeln um ihre Gesundheit zu erhalten und zu fördern. Menschen sollen auf diese Weise mehr Einflussmöglichkeiten zur Selbstbestimmung ihrer Gesundheit erhalten. Gesundheitsförderung hat zudem die gesundheitsgerechte Gestaltung der sozialen und natürlichen Umwelt zum Ziel.

Die Gesundheitsförderung als ein sozial-ökologisches Gesundheits- und Präventionsmodell betrachtet Gesundheit nicht als Ziel, sondern als Mittel, um Individuen zu befähigen, individuelles und gesellschaftliches Leben positiv zu gestalten.

Auf der Grundlage eines sozial-ökologischen Verständnisses⁶ von Gesundheit und Krankheit ergeben sich zwei konkrete Ansatzebenen für die Gesundheitsförderung. Das Konzept zielt zum einen auf die *Entwicklung gesundheitsförderlicher Lebensweisen* (individuelles Verhalten, kollektive Rahmenbedingungen wie z. B. Familie, soziale Beziehungen) und zum anderen auf *die Gestaltung gesundheitsförderlicher Lebensbedingungen* (Wohnraum, Bildung, Ernährung, stabiles Ökosystem, sorgfältige Verwendung vorhandener Naturressourcen, soziale Gerechtigkeit, Chancengleichheiten, Verhältnisse in der Schule und Freizeitbedingungen).

Diese beiden Teilziele stehen in einem engen Bezug zueinander und ergänzen sich gegenseitig. Die Lebensbedingungen werden häufig als Voraussetzung für gesundheitsförderliche Lebensweisen betrachtet, da sie den Menschen die Wahl der gesünderen Alternative erst ermöglichen oder weiter erleichtern (WHO 1988).

2.3 Kind

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz definiert als Kind, „wer noch nicht 14 Jahre ist“ (DEUTSCHER BUNDEJUGENDRING, 1990, 53).

In dieser Arbeit werden Menschen im Alter von 0-12 Jahren als „Kind“ verstanden.

2.4 Bewegung und Sport

Jeder der Begriffe - Bewegung und Sport - beschreibt unterschiedliche Erscheinungsformen des menschlichen Handelns, die zwar voneinander abgrenzbar sind, im Erleben und Tun der Kinder jedoch auch oft zusammenfallen.

Bewegung ist der übergreifendere, allgemeinere und umfassendere Begriff, der aus physikalischer Sicht als Veränderung des Körpers im Hinblick auf Raum und Zeit beschrieben werden kann. Natürlich ist Bewegung aus der Sicht des Sich-Bewegenden aber noch viel mehr. Sie ist Grundlage menschlichen Daseins, ver-

⁶Ökologische Ansätze gehen von der Hypothese aus, dass Zusammenhänge zwischen sozialen und ökologischen Umweltfaktoren einerseits und körperlichen, psychischen und sozialen Beeinträchtigungen der Gesundheit andererseits zu identifizieren sind. Auch Risikofaktoren und Belastungskonstellationen aus dem sozialen und dem ökologischen Umfeld können direkt und indirekt die Gesundheitspotentiale von Menschen schädigen und beeinträchtigen.

mittelt zwischen dem Menschen und seiner Welt, ist Erfahrungs- und Ausdrucksmedium gleichzeitig. (TAMBOER, 1979). Bewegung beinhaltet grundlegende Tätigkeiten wie Klettern, Laufen, Springen, Hüpfen, Drehen, Schleudern, Balancieren, Schaukeln und Schwingen.

Zu den Bewegungsmöglichkeiten wird auch das *Spiel* gezählt. Das Spiel zeichnet sich durch Zweckfreiheit, Gegenwärtigkeit und Offenheit aus. Es wird um seiner selbst willen betrieben und als selbstbestimmte, unendliche, lustvolle Betätigung erlebt (ZIMMER, 1998).

Auch werden die im Trend stehenden Spiel- und Freizeitgeräte wie u. a. Inline-Skates, Kickboards, Skateboards zu den Bewegungsmöglichkeiten dazugezählt.

„Auch beim *Sport* handelt es sich um eine Tätigkeit, die um ihrer selbst willen betrieben wird und als in sich selbst belohnende Tätigkeit wirkt. Auf den ersten Blick erscheinen Spiel und Sport als gegensätzliche, einander fast ausschließende Bereiche. Das Spiel stellt dabei die offenerere, gegenwartsbezogene, zwecklose Form des Sich-Bewegens dar, während der Sport als festgelegteres, reglementiertes, geschlossenes Bewegungshandeln aufgefasst wird“ (ZIMMER, 1998, S. 14).

Die Übergänge sind jedoch fließend: Eine ursprünglich spielerische, spontane Bewegung, kann zu einer sportlichen Bewegung werden, wenn der Bewegungsablauf festgelegt wird, wenn er wiederholbar und damit auch vergleichbar und messbar wird.

3 Lebensbedingungen heute aufwachsender Kinder

In den letzten Jahren haben sich die Lebensbedingungen von Kindern in Deutschland erheblich verändert. Im Folgenden werden die soziokulturellen Veränderungen, wie die Technisierung des Alltags und die Veränderungen in der Familie erläutert. Anschließend wird das immer stärker nachlassende Bewegungsverhalten aufgezeigt und die möglichen Ursachen dargestellt.

3.1 Medienkonsum

Kinder und Jugendliche verbringen bis zu 2/3 ihrer Freizeit mit den Medien in der Medioumwelt. Das bedeutet gleichzeitig, dass die Bildungs- und Erziehungsein-

flüsse mit realen Naturerfahrungen und Erlebnissen in der Umwelt zunehmend zurückgedrängt werden (GLOGAUER, 2004).

Computer

Die neuen Medien dringen vor allem in Gestalt der Video- und Computerspiele in den Alltag von Kindern ein. Untersuchungen wie die von SCHINDLER (1992) und LEU (1993) haben gezeigt, dass Kinder den multifunktional einsetzbaren Computer fast ausschließlich als "Spielmaschine" benutzen.

Sie zeigen, dass Video- und Computerspiele ein wichtiges Medium des Zeitvertriebs sind und in der modernen bzw. postmodernen Zeitstruktur für Kinder vor allem als Zeitüberbrücker und Lückenfüller interessant sind. Auf Video- und Computerspiele wird besonders dann zurückgegriffen, wenn andere Freizeitoptionen gerade nicht zur Verfügung stehen, wenn etwa Freund oder Freundin (noch) nicht da sind, um etwas anderes zu unternehmen, oder wenn gerade nichts anderes zu tun ist (FROMME, 2004).

Fernseher

Kinder verbringen heute einen großen Teil ihrer Freizeit vor dem Fernseher. Bereits Ende der 80er / Anfang der 90er Jahre hatten sich 55 % der Kinder im Alter von 6 – 10 Jahren zu „Vielsehern“ mit 30 Stunden wöchentlich Fernsehen und „Exzessivseher“ mit 40 Stunden und mehr entwickelt (GLOGAUER, 2004). Mehr als ein Drittel der Neun- bis Zehnjährigen haben bereits ein eigenes Fernsehgerät (BRÜNDEL & HURRELMANN, 1996). Durch diese domestizierende Funktion verführt der Fernseher die Kinder dazu, in der Wohnung zu bleiben und andere Aktivitäten zurückzustellen. Das Fernsehen bindet so die Zeit, die den Kindern zum Spielen zur Verfügung steht, und reduziert die Möglichkeiten des sozialen Umgangs mit anderen Kindern sowie mit Erwachsenen. Bei den Vier- bis Sechsjährigen liegt die durchschnittliche tägliche Fernsehzeit bereits bei ca. 1,5 Stunden, bei den Sieben- bis Neunjährigen liegt sie bei durchschnittlich 2,5 Stunden (BRÜNDEL & HURRELMANN, 1996). Nachgewiesen ist durch zahlreiche Studien im In- und Ausland immer wieder der Zusammenhang von langen Fernsehzeiten und Übergewicht. Kinder, die viel fernsehen sind signifikant fettleibiger und superfettleibiger im Unterschied zu

jenigen, die deutlich weniger fernsehen. Mit jeder Stunde mehr Fernsehen steigt die Häufigkeit der Fettleibigkeit um 2%.

Medien, Fernsehen, Video und Computer prägen immer stärker kindliche Erlebniswelten. Durch diese erfahren die Kinder nicht selten eine Überstimulierung der entsprechenden Sinneseindrücke. Dagegen fehlen zusehends Stimulierungen in emotionalen, sozialen und motorischen Bereichen.

Kinder sind weniger selbsttätig, sie konsumieren zunehmend. Die Wirksamkeit des eigenen Handelns – für Kinder eine wichtige Grundlage für die Entwicklung von Selbstvertrauen – wird in der Betätigung von Hebeln, Knöpfen und Steuertasten erfahren, Computerspiele vermitteln die Illusion der Beherrschbarkeit der Welt.

Kindliche Erfahrungen werden durch die Medien geprägt. Dies sind Erfahrungen aus "zweiter Hand", die die Kinder nicht selbst erlebt haben und die ihnen Sinngebungen und Bedeutungen vorgefabriziert vermitteln.

Der geschilderte Medienkonsum fordert einerseits eine überwiegend rezipierende Körperhaltung mit extremer Bewegungsarmut, die andererseits verbunden ist mit innerer psychischer Erregung und hochgehenden Emotionen. „Die Viel- und Exzessivspieler von Computer- und Videospiele sind monate- bzw. jahrelang zu psychomotorischen Höchstleistungen herausgefordert, was zu starken Belastungen des menschlichen Stütz- und Bewegungsapparates führt“ (GLOGAUER, 2004, S. 36). Ebenfalls zeigen sich Verhaltensauffälligkeiten mit Hyperaktivität und Konzentrationsschwäche, eine geringe Belastbarkeit, Schlafstörungen, Entwicklungsauffälligkeiten und Leistungsschwäche.

Darüber hinaus kommt es bei diesen Überbelastungen des Stütz- und Bewegungsapparates bald zu Frühsymptomen wie Schwellungen, Bewegungseinschränkungen, Steifheitsgefühl, Muskelschwäche und Genickstarre. Im fortgeschrittenen Stadium nehmen Gelenk- und Rückenschmerzen zu. GLOGAUER (2004) stellt fest, dass in der ärztlichen Behandlung derartige Beschwerden überwiegend als Rheuma fehldiagnostiziert werden, weil die Computerspiele gar nicht zur Sprache kommen.

GRÖNEMEYER (2004) bezeichnet Fernsehen und Computer als Feinde unseres Rückens: „Kinder haben einen natürlichen Bewegungsdrang. Aber der geht zunehmend verloren. Sie sitzen und hängen sehr viel vor Computer und Fernseher. Wegen der damit verbundenen Konzentration der Augen und des Gehirns nimmt der Körper eine einseitige Haltung ein: Schultern und Brustkorb bilden eine Art Block, der auch die Drehfähigkeit des Nackens und des Oberkörpers einschränkt. Der Atem wird flacher. Nacken-, Schulter- und Kreuzschmerzen stellen sich ein. Hochgezogene Schultern sind eine typische Abwehrhaltung“.

3.2 Familie

Die Familie ist der Ort der persönlichen Entfaltung der Kinder. Sie ist die zentrale Sozialisationsinstanz im Kindesalter, sie bildet den Rahmen für Sozialisationserfahrungen. Hier wird ihnen die Erfahrung vermittelt, dass der einzelne Mensch nicht schutzlos ist und dass Belastungen gemeinsam tragbar werden. Im Erleben individueller Geborgenheit werden Kinder gleichzeitig hingeführt zu Toleranz, Verantwortungsbewusstsein und Rücksichtnahme. DOLLASE (2000) beschreibt, dass, wenn Kinder und Jugendliche Vorbilder in ihrem Leben haben, Vater und Mutter noch vor medialen Vorbildern genannt werden.

In einer intakten Familie knüpft ein Kind die ersten engen emotionalen Bindungen, hier wird es behütet und umsorgt. Es erlebt Wärme, Nähe, Vertrauen, Liebe und Akzeptanz. Die enge Bindung zu mindestens einer erwachsenen Bezugsperson, die nicht immer die Mutter sein muss, wird von Entwicklungspsychologen als unabdingbare Voraussetzung für die gesunde Entwicklung hervorgehoben. Stile des Umgangs mit dem Körper, mit Gesundheit und gesundheitlichen Beeinträchtigungen sowie gesundheitsrelevantes Verhalten werden hier vermittelt und erlernt.

„Der Familie wird bei der Verhütung, Entstehung, Entwicklung und Bewältigung von Krankheiten eine zentrale Rolle zugesprochen. Die protektive Wirkung lässt sich auf unterschiedliche Faktoren zurückführen. So ist die Familie (...) eine bedeutende Quelle sozialer Unterstützung: Familienmitglieder geben Hilfen bei der Bewältigung emotionaler belastender Situationen und vermitteln ein Gefühl von Wertschätzung, Liebe und Zugehörigkeit, das sich positiv auf das Wohlbefinden auswirkt. Das Eingebundensein in eine Familie schützt mehr als alle anderen Sozialbeziehungen vor psychischen Störungen und auch bei anderen gesundheitli-

chen Beeinträchtigungen wirkt die Familie als protektiver Faktor“ (KOLIP, 1998, S. 497).

Der familiäre Kontext ändert sich, Klein- oder unvollständige Familien nehmen zu. Neben der klassischen Konstellation der Familie, nämlich Ehepaar und Kind/Kinder, treten zunehmend andere Formen auf, wie z. B. auf Dauer angelegte nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kind/Kindern, Alleinerziehende und Stieffamilien. Fast 60% aller Familien mit Kindern unter 14 Jahren haben nur noch ein Kind (ZIMMER, 1992). Während früher selbstverständlich war, immer genügend Freunde zum Spielen zu haben, sind Kinder heute oft auf sich alleine angewiesen. Kinder brauchen aber Kinder, mindestens einen anderen, mit dem man sich streiten, versöhnen, gemeinsam spielen und etwas aushandeln kann.

Auch die Scheidungsziffern haben sich erhöht. Dies führt dazu, dass mehr und mehr Kinder bei Alleinerziehenden aufwachsen. Fast jedes siebte Kind in Deutschland wächst bei einem allein erziehenden Elternteil auf. So lebten im Mai 2003 knapp 2,2 Millionen minderjährige Kinder bei Alleinerziehenden, wie das Statistische Bundesamt im Mai 2004 in Wiesbaden mitteilte. Dies entspricht einem Anteil von fast 15% der rund 14,9 Millionen in Deutschland lebenden Kinder. Trotz sinkender Kinderzahlen ist damit der Anteil der Minderjährigen bei Alleinerziehenden im Vergleich zu 1996 um 3% gestiegen (STATISTISCHES BUNDESAMT, 2004).

Nicht nur die Formen familiären Zusammenlebens haben sich erheblich geändert, sondern auch die Aufgaben von Familien sowie Aufgabenwahrnehmung und Aufgabenverteilung in den Familien.

Die zerrütteten Familienstrukturen bringen den Verlust der Erziehungs- und Ausbildungsfunktion der Familie.

Des Weiteren fällt der Einfluss von Arbeitslosigkeit auf das gesamte psychosoziale Klima in der Familie ins Gewicht. Eltern, die von existentiellen Ängsten, von Depressionen und von Selbstwertproblemen geprägt sind, fällt es unter dieser Last oftmals sehr schwer, sich ihren Kindern emotional ausgeglichen und entwicklungsfördernd zuzuwenden.

Für viele Familien ist ein Doppelverdienst notwendig. Die damit entstehende Doppelberufstätigkeit kann verbunden mit weniger Zeit, beruflicher Unzufriedenheit und Angespanntheit zu einer Überlastung führen. Gerade durch die Doppelbelastung von Beruf und Familie, ist die gemeinsame Familienfreizeit reduziert und die Eltern können sich immer weniger mit ihren Kindern beschäftigen.

3.3 Bewegungsverhalten

Veränderungen der sozialen und ökologischen Umwelt führen dazu, dass Kindern der natürliche Bewegungsraum genommen wird und damit auch viele Gelegenheiten für eine aktive, selbst bestimmte Aneignung ihrer Umwelt, für die Auseinandersetzung mit sich selbst und der sozialen Gruppe.

Die natürlichen Spielräume der Kinder verändern sich. Es gibt kaum mehr innerstädtische Bereiche, in denen Kinder natürliche Spielräume vorfinden. Die Grünflächen in den Innenstädten sind oft für Kinder gesperrt. Schilder wie "Rasen betreten verboten" kennzeichnen dieses. Stattdessen organisieren Erwachsene eine künstlich ausgestattete Spielwelt für Kinder. Dies sind vor allem funktionsbezogene Spielplätze, die durch ihre Strukturierung häufig die kindliche Phantasie und kreative Tätigkeit nicht anregen. Möglichkeiten des Erkundens und Entdeckens der eigenen Umwelt beschränken sich somit auf vorgegebene Strukturen, die wiederum von Eingrenzungen geprägt sind.

Charakteristisch für die heutige Kindheit sind zudem der Rückgang der Straßenspielkultur und die zunehmende Verhäuslichung des Kinderspiels (ZINNDECKER, 1979). Im Bereich kindlicher Außenräume führt ein zunehmendes Verkehrsaufkommen zu Nahverkehrsproblemen in Städten und Gemeinden. Von diesen sind insbesondere die Kinder betroffen, weil diese sie in ihrer Bewegung einschränkt und sie stark gefährdet (BRÜNDEL & HURRELMANN, 1996).

Aber nicht nur die technisierte und motorische Umwelt hindert die Kinder daran Neugierde und Erlebnishunger wirklich zu befriedigen, auch die Erwachsenen haben wenig Verständnis für die kindliche Spiel- und Bewegungsbedürfnisse. Sie empfinden häufig bewegungsintensive Spiele als Unruhe und störend.

Eltern, als erste Bewegungserzieherinnen und Bewegungserzieher, kommt eine besondere Rolle der Vorbildfunktion zum Bewegungsverhalten zu. Die WIAD-

Studie von KLAES ET AL. (2001) zeigt auf, dass Kinder aus sportlichen Elternhäusern mehr und selbstverständlicher Sport treiben als Kinder sogenannter „Stubenhocker“. Die zunehmende Anzahl der Autos, mit denen die Kinder zu den Kindergärten und zu den Schulen gefahren werden, berechtigt die Sorge um eine Zunahme der nächsten Generation von „Stubenhocker“.

4 Gesundheitsförderung für Kinder durch Bewegung und Sport

Bewegung und sportliche Aktivität (Sport) gehören zu den Elementen der Lebensführung. In besonderer Weise gilt das für die ersten Jahre des Lebens bis in die Mitte der Jugend. Kinder, die sich viel bewegen, viel spielen und Sport treiben, befinden sich eher auf der Sonnenseite. Ihre körperliche Aktivität ist Ausdruck von Lebensfreude und Vitalität und sie ist zugleich ein Motor ihrer Entwicklung (Bös, 1998).

Bewegung und Sport ist für die gesunde Entwicklung der Kinder bedeutsam. Dabei scheinen ausreichende Bewegungsgebote und funktionelle Reize zur Ausbildung leistungsfähiger Organe und einer gesunden Haltung beizutragen (ZIMMER, 1999).

Die Bewegung des Kindes hängt mit seiner Sinneswahrnehmung zusammen. Das Zentralnervensystem, bestehend aus Gehirn, Nervenbahnen und Sinneszellen, funktioniert wie ein ausgedehntes, äußerst feinmaschiges Netzwerk. Wenn irgendwo ein Impuls entsteht, wenn Sinneszellen gereizt werden, teilt sich dies im gesamten System mit (BUCH, 2002).

Erfahrungen durch das eigene praktische Tun, durch den Einsatz des Körpers und der Sinne sind „primäre Erfahrungen“. Diese Erfahrungen - über die Umwelt aber auch über den eigenen Körper - werden vom Kind „behalten“, weil sie im Zentralnervensystem nicht nur aufgenommen, sondern mit einander verbunden, verarbeitet und gespeichert werden. Sie können bei Bedarf abgerufen und durch neue ergänzt werden.

Piaget wies in seinen Untersuchungen nach, dass die spontane Aktivität des Kindes die Basis für seine Intelligenzentwicklung ist, für seine Möglichkeit, die Welt zu erkennen und zu begreifen (PIAGET, 1975).

Demnach ist die Bewegung im Kindesalter die Funktionseinheit von Wahrnehmen, Erleben, Lernen und Handeln.

Im Folgenden erläutere ich, welche positive Eigenschaften Bewegung und Sport in der Entwicklung der motorischen Fähigkeiten im Kindesalter einnehmen. Anschließend wird die Entwicklung des Selbstkonzepts und des Sozialverhaltens näher betrachtet und in wie weit Bewegung und Sport diese Entwicklung fördert und unterstützt.

4.1 Entwicklung der motorischen Fähigkeiten

Nach BÖS & MECHLING (1983) wird die Motorik als die Gesamtheit aller Steuerungs- und Funktionsprozesse verstanden, die der Haltung und Bewegung zugrunde liegen. Das motorische System hat die Aufgabe, das Zusammenspiel einer angemessenen Haltung und der darauf aufbauenden Bewegung des Körpers zu kontrollieren. Wenn der Mensch geht, hüpft, sitzt oder auch nach etwas greift, laufen diese Steuer- und Regelungsvorgänge im Körper ab.

Motorischer Entwicklungsverlauf von der Geburt bis Schulkindalter (5-6 Jahre):

Nach der Geburt ist die lebenswichtige Motorik (Atmung, Ernährung und Schutzreaktionen) reflex- und reaktionsgesteuert organisiert. Im Laufe der Zeit lernt das Kind zielgerichtete Bewegungsmuster zu entwickeln. Das Bewegen und Erfassen der Umwelt (sich drehen, krabbeln etc.) hat dabei eine fundamentale Bedeutung. In den ersten Lebensjahren wird die Balance zwischen Stabilität und Mobilität erlernt. Schließlich ist es dem Kind möglich, motorische Abläufe auf Gegenstände abzustimmen (z. B. Roller fahren), an bestimmte Anforderungen angepasste Bewegungen auszuführen (z. B. Gleichgewicht halten und sensorische Informationen in den Bewegungsablauf zu integrieren (z. B. Bewegung von Bällen abzuschätzen und dementsprechend darauf zu reagieren).

Motorischer Entwicklungsverlauf vom Schulkindalter bis Pubertät (10-14 Jahren):

In dieser Zeit werden Bewegungsabläufe und Kombinationsmöglichkeiten der Bewegungsmuster feiner abgestimmt und trainiert. Begünstigt wird dies durch die vorteilhaften körperlichen Proportionen, den Anstieg der Konzentrations- und motorischen Merkfähigkeit, sowie das hohe Aufnahmepotential von Informationen.

Bei Schulkindern gilt die Förderung koordinativer Fähigkeiten (räumliche Orientierung, Reaktion, Rhythmus und Gleichgewicht) als entscheidende Voraussetzung für das Erlernen sportlicher und motorischer Fertigkeiten.

Mit *motorischen Fähigkeiten* ist die Gesamtheit der Strukturen und Funktionen gemeint, die für den Erwerb und das Zustandekommen von Bewegungshandlungen verantwortlich sind:

- Kraft
- Ausdauer
- Schnelligkeit
- Koordination
- Beweglichkeit
- Bewegungsrhythmus

Der Ausprägungsgrad der motorischen Fähigkeiten bestimmt die Qualität der beobachtbaren Bewegungshandlungen in Entwicklungs-, Lern- und Leistungsprozessen (BÖS ET AL., 2001).

Motorische Fertigkeiten sind die sichtbaren Vollzüge bei solchen Bewegungshandlungen. So sind beispielsweise Laufen, Springen, Balancieren, Klettern, Fangen und Werfen sogenannte Grundfertigkeiten, während Dribbeln, Passen, Turn- und Geschicklichkeitsübungen, Kraulen, Rollschuhlaufen und Rad fahren komplexe sportmotorische Fertigkeiten sind. Für das Niveau und die Ausführungsqualität von Fertigkeiten sind die motorischen Fähigkeiten verantwortlich.

Zwischen den motorischen Fähigkeiten und den motorischen Fertigkeiten bestehen wechselseitige Beziehungen. So drücken sich die Fähigkeiten auf der Beobachtungs- und Testebene in Fertigkeiten aus und werden rückwirkend wieder durch Üben dieser Fertigkeiten beeinflusst.

Die Kindheit stellt einen wichtigen Abschnitt der Bewegungsentwicklung dar. Neben der weiteren Verbesserung und Verfügbarkeit elementarer Bewegungsformen bauen die Kinder zunehmend ein sportbezogenes Bewegungsrepertoire auf. Die koordinativen und vor allem die konditionellen Fähigkeiten verbessern sich deutlich (SCHEID, 1994). Die motorischen Fertigkeiten ermöglichen den Kindern eine effektivere Auseinandersetzung mit der Umwelt

Durch alltagsmotorische Handlungen erfolgt über Bewegungsreize eine Anpassung des Haltungs- und Bewegungsapparates. Dies führt zur Ausbildung der Muskulatur sowie zu einer Ökonomisierung der Herz- und Lungenfunktionen. Unzureichende Bewegungsmöglichkeiten und Bewegungsmangel können dagegen zu Haltungsschäden und Bewegungsstörungen führen (SCHEID & SEIBEL, 1999)

4.2 Entwicklung des Selbstkonzepts

Viele Kinder sind oft auf der Suche nach Spannung, nach Abenteuer und Erlebnissen. Sie wollen sich selbst erfahren und ihrer Umwelt aktiv begegnen. Spiel und Sport bieten hierfür viele Gelegenheiten. Sie gehören zu den bevorzugten Freizeitbetätigungen von Kindern und können zur Stärkung ihrer Persönlichkeit beitragen (ZIMMER, 1998).

Das Selbstkonzept wird in der Literatur als die „kognitive Repräsentation“ der eigenen Person oder als die Summe der Erfahrungen über sich selbst bezeichnet (SCHWARZER, 1993).

Ob sich Kinder für stark oder für schwach halten, ob sie Vertrauen in ihre Fähigkeiten haben oder an sich selbst zweifeln, ob sie aktiv auf andere zugehen oder sich eher zurückziehen und sich abwartend verhalten, bei Schwierigkeiten schnell aufgeben oder sich durch sie geradezu herausgefordert fühlen – all das ist abhängig von dem Bild, das sie von sich selbst haben.

Laut der Sozialen Lerntheorie (SLT) nach Bandura, lernen Menschen durch direkte eigene Erfahrungen. Sie können jedoch auch durch die reflektierte Beobachtung anderer Personen lernen und aus den Konsequenzen und Ergebnissen des Verhaltens dieser anderen Person Schlussfolgerungen über das zu erwartende Ergebnis für das eigene Verhalten ziehen.

Durch Bewegungshandlungen nehmen die Kinder die Wirksamkeit des eigenen Verhaltens und der eigenen Handlungen (Selbstwirksamkeit) wahr. Dies gilt sowohl für die Auseinandersetzung mit Dingen als auch für den Umgang mit anderen. „Unter Selbstwirksamkeit wird die subjektive Überzeugung, selbst etwas bewirken und verändern zu können, verstanden. Dazu gehört die Annahme, selbst Kontrolle über die jeweilige Situation zu haben, sich kompetent zu fühlen und

durch eigene Handlungen Einfluss auf die materiale und soziale Umwelt nehmen zu können.“ (ZIMMER, 1998, S. 27)

Die SLT beschreibt dies mit dem Konzept der Selbstwirksamkeitsüberzeugung (self-efficacy). Es bedeutet die Einschätzung der eigenen Fähigkeit und Möglichkeit, ein selbst-gesetztes oder beobachtetes Leistungsniveau zu erreichen oder die subjektive Überzeugung, in der Lage zu sein, ein Verhalten erfolgreich durchzuführen (BZGA, 2002).

Durch Bewegung, Spiel und Sport gewinnen Kinder eine Beziehung zur eigenen Person, sie lernen sich selbst kennen und erhalten Informationen über das, was sie können, was andere von ihnen erwarten, wie sie sich selbst sehen und wie die soziale Umwelt sie sieht. Diese Kenntnisse und Informationen münden ein in Einstellungen und Überzeugungen zur eigenen Person, die sich mit dem Begriff „Selbstkonzept“ fassen lassen (ZINNDECKER & SILBEREISEN, 1996).

Ein ausgeprägtes Selbstkonzept ist die Grundlage innerer psychischer Stabilität. Diese persönlich empfundene „Stärke“ befähigt dazu, selbstbestimmend zu handeln, eigene Positionen zu beziehen, sich auch einmal gegen die üblichen Meinungen durchsetzen zu können, eigene Normen und Wertmaßstäbe aufzustellen, Rücksicht auf Schwächere zu nehmen und sich für andere einzusetzen.

4.3 Entwicklung des Sozialverhaltens

Bewegung ist die dem Kind von Geburt an mögliche Form der eigenen Auseinandersetzung mit seiner dinglichen und sozialen Umwelt. Wenn man Kinder beobachtet, fällt der sehr starke Betätigungs- und Bewegungsdrang auf. Der Bewegungsdrang ist die Grundlage für das motorische Lernen des Kindes, ein wichtiger Vorgang in seiner Sozialisation.

Sozial inkompetentes Verhalten (z. B. Aggressivität, Hyperaktivität, Angst) entsteht aufgrund situationaler Überforderungen, ungünstiger kognitiver Verarbeitung sozialer Situationen und ungünstiger emotionaler Prozesse. Aber auch motorische Verhaltensdefizite leisten einen Beitrag zu Verhaltensauffälligkeiten.

Sport in der Gemeinschaft bietet ideale Möglichkeiten, sozial kompetentes Verhalten zu erwerben. Dies sind zum Beispiel:

- Achtung vor anderen
- Verständnisbereitschaft
- Vorurteilsfreiheit
- Bindungsfähigkeit
- Solidarität
- Offenheit
- Kritikfähigkeit
- Konfliktfähigkeit
- Fairness
- Verantwortungsfähigkeit
- Integrationsbereitschaft
- Frustrationstoleranz

Über Spiele mit anderen Kindern gewinnt das Kind Einblicke in die Regeln des sozialen Lebens und der Kommunikation. Die Ich-Entwicklung, die Entwicklung sozialen Verhaltens und die Kontrolle über soziale Handlungen im Spiel entfalten sich.

5 Die Schule

Neben der Familie, dem Kindergarten- und Jugendfreizeitbereich stellt die Grundschule als Lebens- und Lernraum ein zentrales Interventionsfeld für präventive Maßnahmen dar. Hier findet im Unterricht eine organisierte Form des Lernens statt. Dabei können Heranwachsende aus allen sozialen Schichten über einen Zeitraum von 9 bis 13 Jahren erreicht werden.

Gemäß dem förderalen Prinzip der Bundesrepublik Deutschland untersteht das Schulwesen der Kulturhoheit der Länder. In den einzelnen Bundesländern sind deshalb Unterschiede bei den Schularten, ihrer Besuchsdauer und den Inhalten der Richtlinien und Lehrpläne festzustellen.

Nachdem zuvor die positiven Effekte von Bewegung, Spiel und Sport erläutert wurden, gehe ich in diesem Kapitel auf die Gesundheitserziehung an Schulen ein. Im Folgenden werden die Geschichte und die Entwicklungsphasen des Schulsports näher betrachtet und dargestellt. Abschließend werden die unterschiedlichen Unterrichtskonzepte mit deren Zielverfolgung aufgezeigt.

5.1 Gesundheitserziehung an Schulen

Die Schule ist aufgrund ihres Erziehungs- und Bildungsauftrages verpflichtet, an der Gesundheitserziehung mitzuwirken. Gemäß dem Bericht der KMK vom 5. Juni 1992 gehört die Gesundheitserziehung an den allgemein bildenden Schulen zum Pflicht-, Wahlpflicht- und Wahlbereich. Fragen der Gesundheitserziehung werden im Fachunterricht sowie fächerübergreifend behandelt (SEKRETARIAT DER STÄNDIGEN KONFERENZ DER KULTUSMINISTER DER LÄNDER, 1992).

Danach will schulische Gesundheitserziehung

- Schülerinnen und Schüler befähigen, gesundheitsförderliche Entscheidungen zu treffen und so Verantwortung für sich und ihre Umwelt mit zu übernehmen,
- dazu beitragen, dass sich Schülerinnen und Schüler eigener Verhaltensweisen und Werte sowie der Verhaltensweisen und Werte anderer bewusst werden,
- Schülerinnen und Schüler Kenntnisse und Fähigkeiten vermitteln, die die Entwicklung einer gesundheitsfördernden Lebensweise unterstützen,

- das Selbstwertgefühl von Schülerinnen und Schüler entwickeln helfen und fördern

Schulische Gesundheitserziehung ist oft verhaltensbezogen und setzt an der Lebens- und Erfahrungswelt der Schüler an. Sie ist handlungsorientiert, indem sie entdeckende, erforschende Wahrnehmung und Eigentätigkeit ermöglicht, sowie Handlungs- und Entscheidungsbereitschaft anbahnt.

Schulische Gesundheitserziehung ist Teil einer umfassenden Gesundheitsvorsorge und Gesundheitsförderung. Zu ihr zählen alle individuellen, familiären und öffentlichen Bemühungen um die Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit der Menschen. Nach dem Beschluss der KMK wird Gesundheitserziehung als „Auftrag zur Förderung einer gesundheitsdienlichen Lebensweise und Lebenswelt im Hinblick auf die physische, psychische und soziale Gesundheit verstanden.“ (SEKRETARIAT DER STÄNDIGEN KONFERENZ DER KULTUSMINISTER DER LÄNDER, 1992)

5.2 Sportunterricht und Schulsport

Aus der WIAD-AOK-DSB-Studie 2001 „Fit sein macht Schule“ (KLAES, 2001) geht hervor, dass die Schulen einen großen Einfluss auf den körperlichen Zustand der Kinder haben. In allen Übungen des Münchner Fitnessstest (MFT)⁷ nach RUSCH und IRRGANG schneiden die Schülerinnen und Schüler besser ab, die drei oder mehr Stunden Schulsport haben. Diese Stundenzahl ist allerdings eher die Seltenheit, denn 63 Prozent der Schüler haben maximal zwei Stunden Schulsport in der Woche.

5.2.1 Die Geschichte und Entwicklungsphasen des Schulsports

Die Geschichte von Turnen, Sport und Leibeserziehung in Deutschland beginnt mit Initiativen von Schülern und Studenten sowie von reformfreudigen Lehrern an

⁷ Ziel des MFT ist die Erfassung bzw. Überprüfung der sportmotorischen Leistungsfähigkeit bei Schülerinnen und Schülern aller Altersgruppen, d. h. bei 6 – 18jährigen Kindern und Jugendlichen. Er liefert eine Grobdiagnose der Muskel-, Ausdauer- und Koordinationsfähigkeit zur Ermittlung des jeweiligen Leistungsvermögens und im Zeitvergleich können Veränderungen des jeweiligen Bewegungs- und Leistungsvermögens beobachtet werden.

Privatschulen. Einer der ersten und bekanntesten war Johann Christoph Friedrich Gutsmuths, der Ende des 18. Jahrhunderts in Thüringen mit seinen Schülern systematisch Spiele und Leibesübungen betrieb. Friedrich Ludwig Jahn war der zweite Lehrer, der mit seinen Schülern auf einem Gelände bei Berlin Spiele und Übungen betrieb, die die Basis für Turnen, Spiel und Sport in Schule und Verein in Deutschland bilden. Jahn kommt der Verdienst zu, ausdrücklich die körperliche Erziehung einbezogen und dafür das Wort „Turnen“ erfunden zu haben. Adolf Spiess führte dann die Tradition fort. Sein Turnsystem war bis weit ins 20. Jahrhundert an allen Schulen in Deutschland verbreitet. Spiess stellte körperliche Übungen vor, die dazu angetan waren, vollständige Kontrolle und Beherrschung aller möglichen Bewegungen des Körpers bewusst zu erleben, zu erfahren und zu erlernen. (KRÜGER, 1997).

Am Anfang diente der Sport der Wehrtüchtigkeit und Volkserziehung. Er war Bestandteil der männlichen Erziehung und erst um 1900 wurde das Mädchenturnen dem der Jungen angepasst.

Nach der Zeit des Nationalsozialismus und seinem stramm geführten Turnen hat der Schulsport in Deutschland, auch wenn dieser nicht einheitlich ist, einzelne Entwicklungsphasen erlebt. Diese lassen sich in drei Abschnitte teilen:

Die Bildungstheoretische Phase der Leibeserziehung dauerte etwa von den fünfziger bis Ende der sechziger Jahre an. Der pädagogische Sinn der Leibesübungen wurde weniger in ihnen selbst gesehen, sondern sie galten als Mittel für eine ganzheitliche Erziehung. In dem Schulsportdokument „Empfehlungen zur Förderung der Leibeserziehung an den Schulen“ von 1956 lautet der grundlegende Satz: „Die Leibeserziehung gehört zur Gesamterziehung der Jugend. Bildung und Erziehung sind insgesamt in Frage gestellt, wenn sie nicht oder nur unzureichend gepflegt werden.“ (GRUPE, 1997)

Die *Curriculum- und lerntheoretische ausgerichtete Phase* des Schulsports lieferte bis zu Beginn der achtziger Jahre die schulsportliche Orientierung. 1972 wurde das sogenannte „Aktionsprogramm für den Schulsport“ beschlossen. Der Schulsport hatte nun vor allem das Ziel, Schüler und Schülerinnen auf den Sport als ein gesellschaftliches Ereignis vorzubereiten und die dafür notwendigen Fähigkeiten,

Fertigkeiten und Techniken zu vermitteln. Statt Bildungszielen sprach man von Lernzielen, statt Leibeserziehung hieß es deshalb Schulsport und Sportunterricht.

Das „Zweite Aktionsprogramm für den Schulsport“ von 1985 leitete den dritten Abschnitt schulsportlicher Entwicklung ein. Die eher *pragmatische Ausrichtung*, in der sowohl bildungstheoretische als auch curriculums- und lerntheoretische Elemente Eingang gefunden haben, leitet seitdem das schulsportliche Selbstverständnis. Im Sportunterricht werden durch entsprechend ausgewählte Inhalte, die individuelle Anlagen der Schülerinnen und Schüler gefördert und zur Ausbildung ihrer sportlichen Fähigkeiten und Gewohnheiten wird beigetragen. Das Gesamtziel als Schulsport ist, Schülerinnen und Schüler in Bezug auf die verschiedenen Situationen und Sinnrichtungen des Sports handlungsfähig zu machen (GRUPPE, 1997).

5.2.2 Unterrichtskonzepte für den Schulsport - Fachdidaktik

Die Handlungsorientierung für den Schulsport bzw. Sportunterricht geben die fachdidaktischen Konzepte. Diese sind die theoretischen Entwürfe von Sportdidaktikern/innen. In ihnen sind begründete Zielvorstellungen über die pädagogischen Möglichkeiten und Anliegen des Faches formuliert und für die Gestaltung des Unterrichts bestimmte Ziele, Inhalte und Methoden empfohlen (BALZ, 1992).

Zu den derzeit aktuellsten Konzepten zählen:

- das Sportartenprogramm,
- die Handlungsfähigkeit,
- die Körpererfahrung,
- die Entpädagogisierung.

Während bei dem Sportartenprogramm die begrenzte Aufgabe darin besteht, bei den Schülern konditionelle Fähigkeiten und motorische Fertigkeiten auszubilden, um sie für den Sport außerhalb der Schule zu qualifizieren, ist bei dem Konzept der Handlungsfähigkeit im Sport entscheidend, dass sich im Sport bestimmte Sinnperspektiven erschließen lassen. Diese können individuell bedeutsam und pädagogisch wertvoll sein: Leistung, Gesundheit, Spannung, Geselligkeit, Eindruck und Ausdruck. Handlungsfähigkeit schließt zudem neben der motorischen Dimension auch kognitive Aspekte des Sport-Begreifens und soziale Aspekte des

sportlichen Miteinanders ein. Das Konzept der Körpererfahrung lässt Kinder durch Bewegung, Spiel und Sport den zeitgemäßen und selbstbestimmten Umgang mit dem eigenen Körper erleben. Der Sportunterricht soll den Schülerinnen und Schülern Erfahrungen des Körpers und Erfahrungen mit dem Körper – also materiale, soziale, symbolische – als Lerngelegenheiten anbieten. Mit der Entpädagogisierung entfernt sich der Unterricht vom erzieherischen Anspruch. Das spaßbetonte Sporttreiben, ohne Zensurengebung, Richtlinien, Fach- und Pflichtcharakter, steht hier im Vordergrund. Die Schüler sollten möglichst zwanglos den Reiz und die Herausforderung des Sports, nämlich willkürliche Bewegungshindernisse zu überwinden, in unverfälschter Gestalt entdecken und erleben. (BALZ, 1992).

Durch die Verbindung einzelner Aspekte der vorgestellten Konzepte und durch Entwicklung neuer Positionen bahnt sich in jüngster Zeit ein weiterführendes Schulsport-Konzept an. Dieses neue Konzept lässt sich als „Erziehender Schulsport“ mit Perspektiven der sportlichen Sinngestaltungen (Gesundheit, Miteinander, Leistung, Ausdruck, Eindruck und Spannung) und pädagogischen Aufgaben (Gesundheitserziehung, Sozialerziehung, Stärkung des Selbstwertgefühls, Ästhetische Erziehung, Entwicklung der Wahrnehmungsfähigkeit und erlebnispädagogische Akzentuierung) beschreiben.

5.2.3 Ziele und Motive des Schulsports

Ziel des Sportunterrichtes ist es, durch eine vielseitige körperlich-sportliche Allgemeinbildung ein hohes Maß an Bewegungs-, Gesundheits- und Sozialkompetenz herauszubilden. Ein ausgewogenes Verhältnis von koordinativen Fähigkeiten (Orientierung, Differenzierung, Gleichgewicht, Reaktion, Rhythmisierung) und konditionellen Fähigkeiten (Kraft, Ausdauer, Schnelligkeit, Beweglichkeit), motorischen Fertigkeiten, kognitiven und sozial-affektiven Lernzielen bildet die Grundlage für auszuwählende Inhalte und deren mehrperspektivisch (abwechslungsreich) angelegte Realisierung. Die individuelle sportliche Handlungsfähigkeit ist so zu festigen, dass lebenslanges Sporttreiben als Mittel der Erhaltung und Förderung der Gesundheit sowie körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit erkannt und praktiziert werden kann (LANDESINSTITUT FÜR LEHRERFORTBILDUNG, LEHRERWEITERBILDUNG UND UNTERRICHTSFORSCHUNG SACHSEN-ANHALT, 2005).

Die gesamte Entwicklung von Kindern wird grundlegend durch Bewegung beeinflusst. Eines der Hauptanliegen des Sportunterrichts ist, die Freude an der Bewegung zu erhalten. Den Schülerinnen und Schülern wird ein sportliches Selbstkonzept vermittelt, dem ein verantwortlicher Umgang mit der eigenen Körperlichkeit und Leistungsfähigkeit, ein von Fairness geprägtes Sozialverhalten sowie Sensibilität gegenüber Mitmenschen und Umwelt zu Grunde liegen.

6 Der Sportverein

Nachdem in Kapitel 5.2.1 ein Einblick über die Entwicklung des Schulsports in der Bundesrepublik gegeben wurde, folgt nun ein kurzer Überblick zur Vereinsentwicklung in Deutschland. Typische Merkmale, die Leitideen und Ziele der Vereinsarbeit werden dargestellt. Anschließend erfolgt eine kurze Darstellung der Struktur des organisierten Sports in Deutschland, mit dem Schwerpunkt der Mitgliederstruktur der Einzelmitglieder in den Landessportbünden nach Altersgruppen. Im Zuge des Wandels vom Leistungssport zum Breitensport wird die Angebotsstruktur aufgezeigt. Besondere Beachtung finden hierbei der Gesundheitssport und das Kinderturnen im Verein.

6.1 Die Entwicklung des Sportvereins in Deutschland

Die vollständige Entwicklungsgeschichte des Sportvereins in Deutschland hier darzustellen wäre wohl zu vermessen und ist weder beabsichtigt noch sinnvoll. Vielmehr sollen im Rahmen dieser Arbeit die historisch bedingten Akzente des Turn- und Sportvereins beleuchtet werden.

Die Entwicklung des Vereinswesens in Deutschland ist seit jeher mit der Entstehung des Turnens verbunden. Wie schon im Kapitel 5.2.1 erwähnt, bildeten die Spiele und Übungen von Friedrich Ludwig Jahn in Berlin, die Basis für Turnen, Spiel und Sport in Schule und Verein in Deutschland. Im Jahre 1811 gründete Jahn auf der Hasenheide in Berlin die erste Turnplatzgemeinde. Jahns vorrangiges Ziel war jedoch nicht das bloße Üben des Körpers, ferner ging es im Turnen „um Gesundheit des Leibes, Bildung des Körpers, Abhärtung, Stärke und Geschick, Gegenwart des Leibes und Mut in Gefahren, zugleich aber und gleich wichtig, um intellektuelle und sittliche Bildung“ (HEINEMANN, 1998, S. 90).

Aufgrund Verbindungen zu umstürzlerischen und nationalistischen Ideen wurde das öffentliche Turnen von 1820 bis 1842 verboten. Erst seit 1860, im Jahr in dem das 1. Deutsche Turnfest in Coburg gefeiert wurde, setzte sich eine kontinuierliche Aufwärtsentwicklung der Turnerschaft fort. In diesen Jahren begann man auch die Gruppe der Turner als „Verein“ zu bezeichnen. Diese Vereine dienten nicht nur der körperlichen Ertüchtigung, vielmehr boten sie den Mitgliedern Gelegenheit sich

im Schutze des Vereins in so genannten Gesang- oder Bildungsvereinen auch politisch zu engagieren (HEINEMANN, 1998).

Hervorgehoben durch einen stetigen Mitgliederzuwachs sowie der Gründung neuer Vereine, kam es vermehrt zu außersportlichen Aktivitäten, in denen sich Werte und Überzeugungen der Mitglieder niederschlugen. Durch gemeinsame Ausflüge, Feste sowie auch sozialem Engagement und Solidarität, verstanden sich die Vereinsmitglieder immer mehr als „Gesinnungsgemeinschaft“ (HEINEMANN, 1998).

Bestimmend für die weitere Entwicklung des Vereinswesens in Deutschland wurde jedoch der Sport englischer Prägung. Vor allem zu Beginn der Industrialisierung und durch den Ausbau von Handels- und Wirtschaftsbeziehungen mit England, breitete sich der englische Sport Ende des 19. Jahrhunderts enorm aus. Ausgangspunkt waren zumeist die schnell wachsenden Großstädte. „Gründer“ dieser „Sportvereine“ waren häufig Kaufleute, die den Sport nach Vorbild der englischen „Clubs“ organisierten. Die Mitgliedschaft in diesen Clubs war jedoch nicht jedem zugänglich, was über hohe Mitgliedsbeiträge für die material- und anlagenintensiven Sportarten, wie z. B. Golf oder Segeln, gerechtfertigt wurde. Die Clubmitglieder stammten vornehmlich aus den oberen sozialen Schichten.

Durch das Fußballspielen, welches sich zwischen 1895 – 1910 ziemlich schnell ausbreitete und der gleichzeitigen Förderung des Sports durch staatliche Institutionen, drang der Sport nun auch in andere gesellschaftliche Schichten vor. Der Fußball war jedoch noch eher unorganisiert und ungebunden. Diejenigen, die Fußball wettkampfsportlich betreiben wollten, mussten sich daher organisatorisch zusammentun. Viele Turnvereine gerieten so unter Druck und sahen sich veranlasst, vor allem auf Drängen der jüngeren Mitglieder, eigene Sportabteilungen, insbesondere Fußball, ins Leben zu rufen. Als Folge dieser kam es oft zu Mischtypen im Vereinswesen, den so genannten „Turn- und Sportvereinen“ (TSV oder TuS) (MÜCKE, 1986).

Entwicklung nach 1945

In der Zeit des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945 werden unzählige Sportvereine aufgelöst und andere gleichgeschaltet. Nach dem Krieg wurden alle Vereine in Deutschland zunächst verboten. Die alliierten Besatzungsmächte sahen in

ihnen Organe des Naziregimes. Erst ab dem 01.01.1946 konnte ein Verein seine Wiedenzulassung beantragen, welche zu erlangen sehr bürokratisch und kompliziert war, da die Besatzungsmächte hier auch noch sehr unterschiedlich agierten. In der Westzone bildeten sich dann bis 1949 die Landessportbünde und nach der Gründung der Bundesrepublik 1949 wurde 1950 der Deutsche Sportbund gegründet.

Sport im Verein war zunächst auf motorisches Können im Wettkampf ausgerichtet. Die Mitgliederzusammensetzung hatte daher stark selektiven Charakter, so dass für große Teile der Bevölkerung eine zu hohe Eintrittsbarriere entstand.

Aktionen wie der „Zweite Weg“ (1959), „Charta des Sport“ (1966) und „Sport für Alle“ (1972) sorgten dafür, dass sich der Vereinssport auch Breitensportlich orientierte (siehe auch Kapitel 6.4).

Das Resultat dieser Aktionen und Programme führte zu einem stetigen Mitgliederzuwachs, in denen aus Kleinvereinen oft Großvereine wurden.

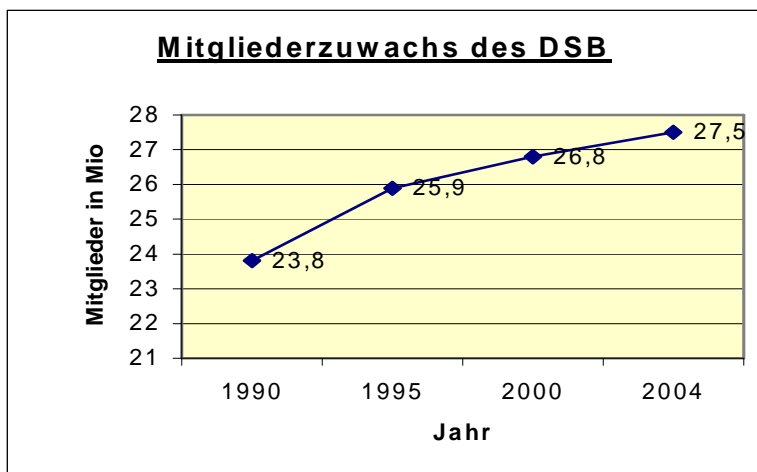


Abbildung 1: Mitgliederentwicklung des Deutschen Sportbundes (DSB 2004)

Die Zahlen des DSB (Graph 1) zeigen, dass die Entwicklung des Mitgliederzuwachses bis heute anhält. Zwar nicht so rasant wie vor 30 Jahren, dennoch kontinuierlich mit einer augenscheinlich großen Akzeptanz in der Bevölkerung (siehe auch Mitgliederstruktur in Kapitel 6.3).

6.2 Definition und Ziele des Sportvereins

Definition

Nach dem kurzen historischen Überblick zur Vereinsentwicklung in Deutschland soll nun ein Versuch einer Definition des Vereins erfolgen. IM DUDEN LEXIKON (1995, S. 727) wird der Verein folgendermaßen definiert:

„... eine auf Dauer angelegte Personenvereinigung, die unter einem Vereinsnamen ein einheitliches Ziel verfolgt und in ihren Bestand vom Wechsel der Mitglieder unabhängig ist ...“ definiert.

HEINEMANN und HORCH (1988) sehen die Schwierigkeit, dass jede Aussage über den Sportverein mit dem Problem behaftet ist, dass es „den“ Verein nicht gibt. Die immense Anzahl der Sportvereine und die unterschiedlichen Merkmale dieser Organisationen lassen allgemein gültige Aussagen nicht ohne weiteres zu. Es ist also hilfreich an dieser Stelle den Verein in seinen konstitutiven Merkmalen zu definieren, um so zumindest eine gemeinsame Basis für noch folgende Aussagen zu schaffen.

Die Merkmale, die HEINEMANN UND HORCH (1988) benennen, sind folgende:

- die *Unabhängigkeit vom Staat*, wobei die Vereinigung ihrer Interessen und Ziele eigenverantwortlich verfolgt und prinzipiell durch Mitgliederleistungen getragen wird;
- die *Orientierung an den Interessen der Mitglieder*;
- die *demokratischen Entscheidungsstrukturen*, nach dem das Mitglied souveräner Teil des Vereins ist und prinzipiell über die Belange des Vereins bestimmt;
- die *freiwillige (ehrenamtliche) Mitarbeit*, was bedeutet, dass die Vereinsorganisation von Personen getragen wird, die ohne Entgelt im und für den Verein tätig sind;
- die *freiwillige Mitgliedschaft*, die nicht durch Geburt oder politischen, rechtlichen oder wirtschaftlichen Zwang begründet ist.

Ziele

Sportvereine sind Nonprofit-Organisationen und verfolgen damit keine gewinnmaximierenden Ziele. Ihre Arbeit und ihr Dasein sind grundsätzlich mit im Folgenden genauer aufgelisteten Zielen verbunden.

In der Studie des Württembergischen Landessportbundes zum Thema „Perspektiven unserer Vereine“ (WLSB, 2002) wurden Vertreter und Vertreterinnen von 3302 Vereinen über Ziele, Leitbilder und Visionen befragt. Zu bewerten hatten sie dabei 28 vorgegebene Ziele nach deren Wichtigkeit auf einer Skala von 1=„sehr wichtig“ bis 5=„nicht wichtig“.

Rang	Ziele	Durchschnittliche Bewertung der Ziele (Mittelwert)
1	Förderung der Jugendarbeit	1,47
2	Mitgliederzufriedenheit	1,60
3	Gutes Ansehen	1,61
4	Beibehalten der Mitgliederzahl	1,65
5	Qualifizierter Vereinsvorstand	1,65
6	Qualität der ÜL / Trainer	1,69
7	Bindung der Mitglieder	1,70
8	Ehrenamtliche Mitarbeit	1,74
9	Mitgliedergewinnung	1,79
10	Gute finanzielle Lage	1,87
11	Geselligkeit im Verein	1,87
12	Qualität der Mitarbeiter der Vereinsorgani-	1,94
13	Qualität der Sportanlagen	1,98
14	Qualität des Angebots	2,07
15	Talentförderung	2,16
16	Engagement im Breitensport	2,27
17	Erzielen von sportlichen Erfolgen	2,30
18	Kostengünstiges Angebot	2,31
19	Neue Entwicklungen	2,34
20	Erzieherischer Auftrag	2,42
21	Vereinstradition	2,52
22	Kooperation mit anderen Einrichtungen	2,59
23	Angebote für Senioren	2,69
24	Außersportliches Angebot	2,69
25	Engagement im Gesundheitssport	2,87
26	Erweiterung des Angebots	3,21

27	Engagement im Leistungssport	3,35
28	Bindung von Leistungssportlern	3,52

Tabelle 1: Rangfolge der Sportvereinsziele (nach WLSB, 2002)

Die Tabelle 1 zeigt im Überblick, wie die einzelnen Ziele bewertet wurden. Der angegebene Mittelwert gibt an, wie die Vertreter und Vertreterinnen im Durchschnitt dieses Ziel bewertet haben

Ergebnis der Befragung war, dass das oberste Ziel des Vereins die „Förderung der Jugendarbeit“⁸ ist, gefolgt von der „Zufriedenheit der Mitglieder“ und dem „Ansehen in der Öffentlichkeit. Verständlicherweise ist die Jugendarbeit ein ganz zentraler Punkt der Vereinsarbeit, da der Nachwuchs die Basis des Sportvereins bildet und so eine wichtige Existenzgrundlage darstellt.

Von den Befragten wurden häufiger Ziele als wichtig genannt, die speziell die Mitglieder und die Qualität betreffen. Weniger wichtig ist nach der Bewertung die Angebotsstruktur (siehe Tabelle 1). Dies sind zum Beispiel Ziele, die zum Leistungssport oder Gesundheitssport zuzuordnen sind. Erklärbar ist dies, da es sich bei den Angeboten um Ziele handelt, die nicht für jeden Verein gleichermaßen relevant sind. Bei den Zielen, die die Mitglieder und verschiedene Qualitätsbereiche umfassen, handelt es sich im Gegensatz dazu um Bereiche, die im Verein immer bedeutsam sind (WLSB, 2002).

6.3 Struktur des organisierten Sports in Deutschland mit seinen Mitgliedern

Die organisatorische Zusammenfassung des organisierten Sports in Deutschland unter einem Dach bildet seit 1950 der Deutsche Sportbund. Dieser ist die größte Personenvereinigung Deutschlands. Der DSB ist eine freie Gemeinschaft der deutschen Turn- und Sportverbände und Sportinstitutionen. Zu seinen Mitgliedern zählen:

- 16 Landessportbünde

⁸ Aus der Rangfolge der Sportvereinsziele in Tabelle 1 geht nicht hervor, ob zu der Förderung der Jugendarbeit auch die Förderung der Kinderarbeit gezählt wird.

- 55 Spitzenverbände
- 11 Sportverbände mit besonderer Aufgabenstellung
- 6 Verbände für Wissenschaft und Bildung
- 2 Förderverbände

(DSB, 2003)

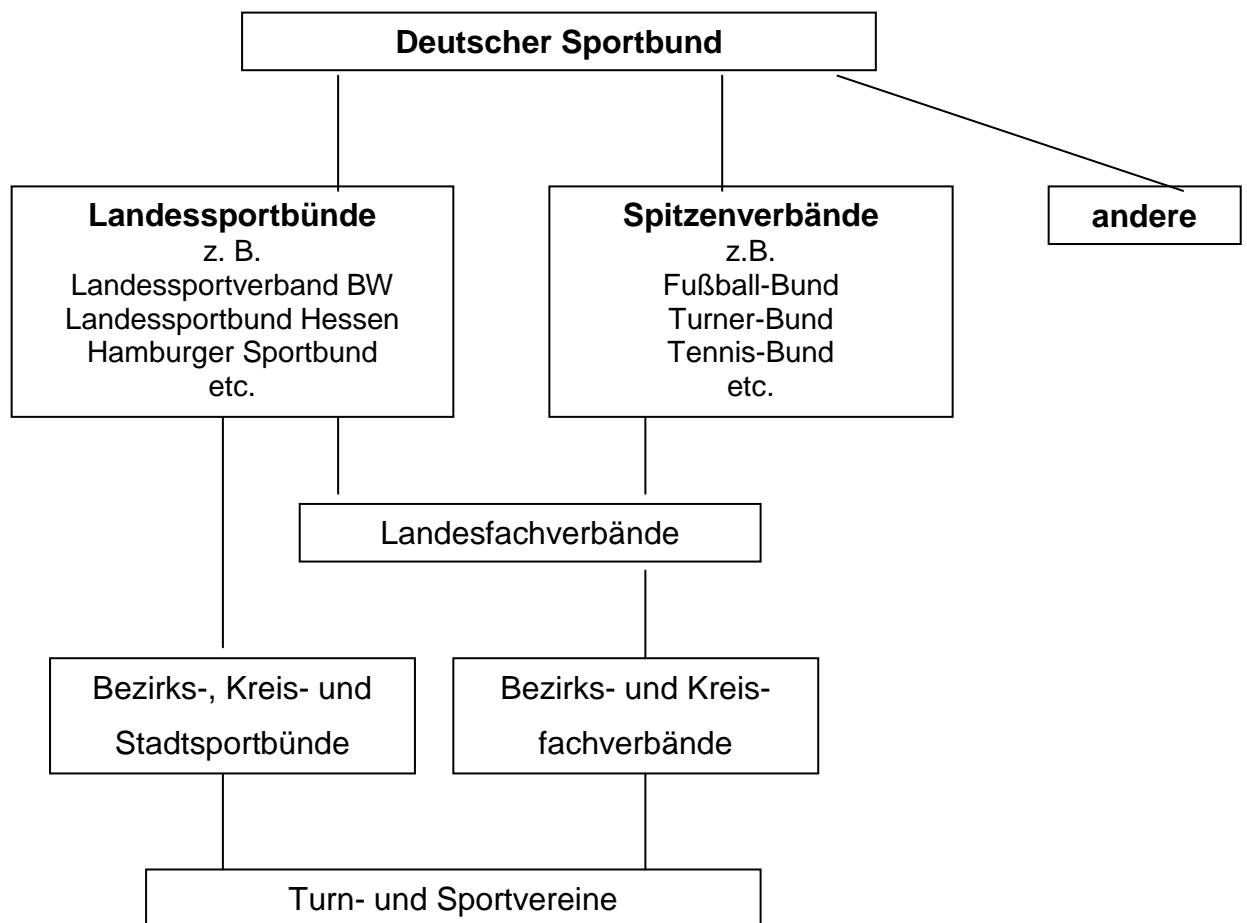


Abbildung 2: Organigramm der Mitgliedsorganisationen des Sports in Deutschland

Spitzenverbände (Bundesfachverbände)

Die Spitzenverbände regeln alle grundsätzlichen Angelegenheiten in ihrer Sportart. Ihnen obliegt die Vertretung in den internationalen Föderationen und sie sind in ihrer Sportart autonom. Sie veranstalten die Deutschen Meisterschaften und wählen die Vertretungen für Länderkämpfe, Welt- oder Europameisterschaften

aus. Sie bilden die Spitzenkader heran und kümmern sich um deren sozialen Probleme in Kooperation mit der Stiftung Deutsche Sporthilfe.

Landesfachverbände

Die Landesfachverbände sind mit den Spitzenverbänden zusammengeschlossen, und sind nochmals untergliedert in Bezirks- und Kreisfachverbände (vgl. Abb. 1). Sie sind die Ansprechpartner der Vereine. Sie haben hauptsächlich die Aufgabe, den Sportbetrieb innerhalb ihrer Bereiche mit dem Ziel der Ermittlung der Landesmeister in den verschiedenen Disziplinen zu organisieren. Neben der Durchführung des Wettkampfbetriebs obliegen ihnen noch Aufgaben wie die Talentsuche und -förderung, die Abhaltung von Lehrgängen, die Einrichtung und Unterhaltung von Landesleistungszentren mit Landestrainern/Innen, die Intensivierung der Breitensport-Programme in den Vereinen sowie die Führung und Verwaltung des Verbandes und seiner Organe.

Landessportbünde

Alle Sportvereine eines Bundeslandes bilden – unabhängig davon, welche Sportart sie betreiben – Landessportbünde. In Baden-Süd, Berlin, Nordrhein-Westfalen und Saarland sind die Sportbünde ausschließlich Zusammenschlüsse der Landesfachverbände. Sie bilden parallel zur fachlichen Gliederung des deutschen Sports in den Spitzenverbänden eine regionale überfachliche Organisation. Die Landessportbünde sind nochmals in Bezirks- und Kreis- und Stadtsportbünde untergliedert (vgl. Abb. 1). Sie haben eine Reihe überfachlicher Aufgaben wie z. B.: Vertretung der Interessen der Turn- und Sportvereine auf Landesebene gegenüber den politischen Institutionen, Förderung der Ausbildung und Honorierung von Übungs- und Jugendleiter sowie von Führungs- und Leitungskräften, Förderung des Sportstättenbaus, Organisation der kulturellen Betreuung, Regelung des Versicherungsschutzes und Entwicklung von sozialen Initiativen.

Mitgliederstruktur

In Kapitel 6.1 wurde die kontinuierliche Steigerung der Mitgliedszahlen schon erwähnt. Zurzeit sind in Deutschland ca. 27,5 Millionen Menschen Mitglied in insgesamt ca. 90.000 Vereinen (DSB, 2004). Im Vergleich dazu waren im Gründungsjahr

1950 „nur“ 3,2 Mio. Menschen in Sportvereinen organisiert (DSB, 2003/2004). Der Anteil der Vereinsmitglieder im Verhältnis zur Bevölkerung hat sich von damals 6,7 % auf 33,37 %⁹ im Jahre 2004 erhöht. Ebenso ist die Anzahl der Sportvereine von 1950 mit ca. 19.900 bis 2004 auf 90.300 angestiegen (DSB, 2004).

Im Zuge der Breitensportoffensive (vgl. Kapitel 6.4) vollzog sich ein Altersstrukturwandel in den Sportvereinen. So öffneten sich die Vereine auch für die Altersgruppen, die auf Grund ihres Profils nicht für den Leistungs- und Wettkampfsport in Frage kamen. Einfluss auf die Altersstruktur hatte zudem noch der starke Rückgang der Geburtenrate in Deutschland

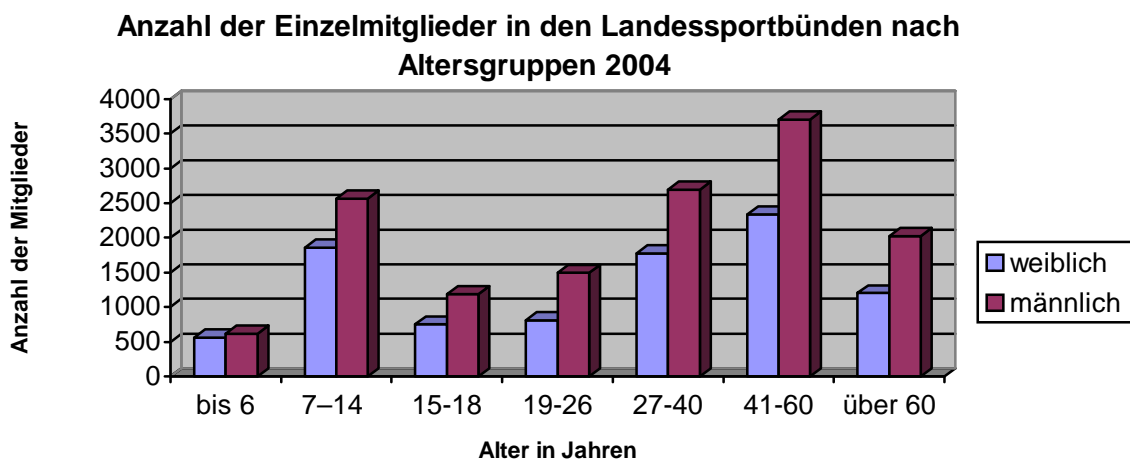


Abbildung 3: Anzahl der Einzelmitglieder in den Landessportbünden nach Altersgruppen 2004 (DSB, 2004)¹⁰

Abbildung 2 und 3 zeigen die Anzahl und den prozentualen Anteil der Einzelmitglieder in den Landessportbünden nach Altersgruppen von 2004. Die Gruppe der 41-60jährigen mit einem Anteil von 25,6 % ist am stärksten in den Turn- und Sportvereinen vertreten. Die Gruppe der 7-14jährigen mit 18,8 % und der 27-40jährigen mit einem Anteil von 18,9 % sind anteilsmäßig auf gleichem Niveau.

⁹ Widerspiegeln jedoch nicht die sportlich aktiven Menschen. Mehrfachmitgliedschaften in Vereinen und passive Mitglieder sind in diesen Werten nicht ausgeklammert.

¹⁰ Gesamtmitglieder DSB ca. 27 Mio; Einzelmitglieder in den Landessportbünden 23.565.554 Mio.

Die geringste Mitgliederzahl ist bei den bis 6jährigen mit einem Anteil von 5 % zu verzeichnen, gefolgt von den 15-18jährigen mit 8,2 % und den 19-26jährigen mit 9,8 %.

Aus Abbildung 2 ist ebenso ersichtlich, dass die weiblichen Vereinsmitglieder in allen Altersgruppen anteilmäßig unter den männlichen Vereinsmitgliedern liegen.

Prozentualer Anteil der Einzelmitglieder in den Landessportbünden nach Altersgruppen 2004

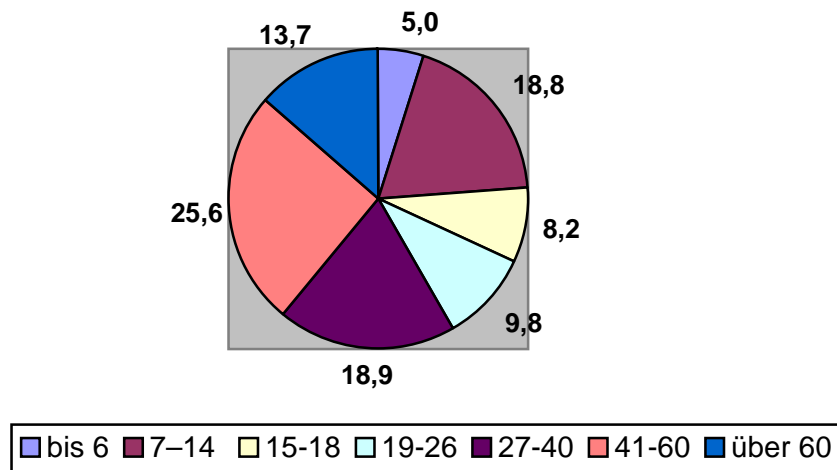


Abbildung 4: Prozentualer Anteil der Einzelmitglieder in den Landessportbünden nach Altersgruppen 2004 (DSB, 2004)

**Prozentuales Verhältnis der Einzelmitglieder in den
Landessportbünden zur Bevölkerungszahl nach
Altersgruppen 2004**

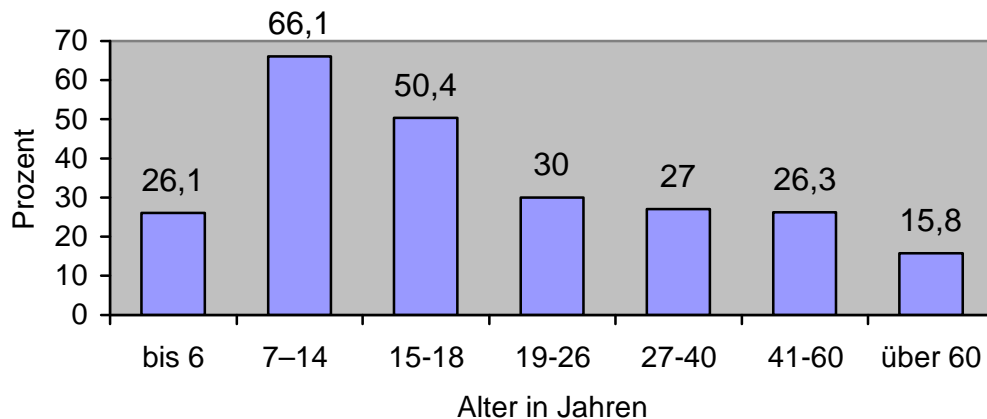


Abbildung 5: Prozentuales Verhältnis der Einzelmitglieder in den Landessportbünden zur Bevölkerungszahl nach Altersgruppen 2004 (DSB, 2004)

Abbildung 4 zeigt das Prozentuale Verhältnis der Einzelmitglieder in den Landessportbünden im Vergleich zur Bevölkerungszahl nach Altersgruppen in Deutschland. Ersichtlich ist, dass 2004 die 7-14jährigen mit 66,1 % stark in den Turn- und Sportvereinen vertreten waren. 2004 waren die Hälfte der 15-18jährigen laut DSB noch in einem Verein Mitglied, wonach die Gruppe der 19-26jährigen nur noch zu 30 % eine Mitgliedschaft nachwies.

Prozentual gering ist mit 25,1 % die Mitgliedschaft der bis 6jährigen. Ebenso waren 2004 „nur“ 15,8 % der über 60jährigen in Deutschland in einem Turn- und Sportverein.

6.4 Angebotsstruktur

Bis Ende der 50er Jahre war der Sport belegt mit Attributen wie Leistung, Wettkampf, Auslese, Rekorde, hartes, z. T. gesundheitsschädigendes Training, Konkurrenz und Geschlechtertrennung. Der gesamte Sport wurde von einer Säule getragen: dem *Leistungssport*. Der Sport diente dazu, Talente zu sichten und zu fördern (KREISSPORTBUND UNNA, 2003).

1959 rief der Deutsche Sportbund eine Aktion ins Leben, die unter dem Namen „Zweiter Weg“ für ein erweitertes Sportverständnis warb und verstärkt weitere Be-

völkerungsgruppen ansprechen wollte. Durch den „Zweiten Weg“ als Ausgangspunkt wird der Sport in Deutschland von einer zweiten Säule getragen: dem *Breitensport*. Seit 1970 führt der Deutsche Sportbund bundesweit Werbekampagnen für aktives Sporttreiben durch (DSB, 2003):

Trimm Dich durch Sport (1970-1974)

Die Trimm-Dich-Bewegung wird am 16.03.1970 in Berlin gestartet. Sie richtet sich an alle in der Bevölkerung. Mit der Aktion „Sport ist nicht nur Männersache“, soll den Frauen Mut zu mehr sportlicher Aktivität gemacht werden. Von vielen Kommunen werden die „Trimm Parks“ bzw. „Trimm-Dich-Pfade“ eingerichtet, welche eine Sportanlage einfachster Art für Millionen neuer Sportler darstellte. Viele Vereine bildeten darauf hin sogenannte „Lauf-Treffs“ mit der Möglichkeit unter fachlicher Betreuung regelmäßig zu Laufen.

Ein Schlauer trimmt die Ausdauer (1975 – 1978)

Mit der Trimm-Trab-Aktion wird ein Ausdauerprogramm gestartet. Es ist das „Neue Laufen ohne zu schnaufen“ mit 10 Regeln zum vernünftigen Trimmen.

Spiel mit – da spielt sich was ab (1979 – 1982)

Um der Bevölkerung die Qualität und Vielfalt von Sport- und Bewegungsspielen aufzuzeigen, werden Spielfeste, Spieltreffs u. ä. durchgeführt.

Trimming 130 – Bewegung ist die beste Medizin (1983 – 1987)

Die 4-Jahres Kampagne fördert verschiedene Sportarten mit einem allgemein-aerob-dynamischen Belastungsprofil. Als Richtwerte werden 130 Pulsschläge pro Minute während der Ausdauerbelastung empfohlen. Gleichzeitig werden Info-Treffs mit Puls- und Blutdruckmessungen sowie Beratungsgespräche über Vereinsangebote durchgeführt.

Im Verein ist Sport am Schönsten (seit 1995)

Die „Gemeinsam Aktiv“ Kampagne fördert mit seinen Volkswandertagen, Trimm-Festivals und Sport mit Aussiedlern das Sporttreiben in der Gruppe. Über Spiel- und Sportangebote sollen neue Kontakte geknüpft und Vertrauen und Orientierung gefunden werden.

Stille Stars, Richtig fit (seit 1997)

Die 1997 gestartete „richtig fit“ Initiative des Deutschen Sportbundes zeigt, wie richtig Sport betrieben wird – nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Fitness wird hier als gute körperliche Gesamtverfassung gesehen, die keine Altersgrenzen kennt. Gute Fitness wird erreicht, wenn man sie regelmäßig, richtig, mit Maß und mit Spaß betreibt.

Sport tut Deutschland gut (seit 2002)

Bei der Kampagne Sport tut Deutschland gut geht es um die Rolle des Sports für alle, für die Gesellschaft insgesamt. Der organisierte Sport in Deutschland will an der Sicherung des Lebenswerts der jüngeren und am Erhalt des Lebenswerts der älteren Generation mitwirken. Er leistet seinen Beitrag zu Lebensfreude und Integration, Gesundheitssicherung und Leistungsfähigkeit, Familie, Kinder und Jugendliche, Senioren, Umweltschutz und Förderung des Ehrenamtes.

Neue Bewegungsbedürfnisse und ein gewandeltes Sportinteresse sorgen für eine Umstellung der bisherigen angebotenen Art und Weise des Sports im Verein. Leistungsoptimierung und Wettkampf sind nicht mehr die vorrangigen Ziele des Aktiven. Vielmehr werden Sport- und Spielformen gewählt, die weniger diszipliniertes Training benötigen. Das Sportangebot orientiert sich immer stärker an das Gesundheitsbewußtsein der Bevölkerung. Sport gilt dabei als gesundheitsfördernde und präventive Maßnahme.

6.4.1 Gesundheitssport im Verein

Neben dem traditionell gewachsenen Breitensport hat sich in den vergangenen Jahren in der Sportlandschaft der Vereine und Verbände eine Reihe von speziellen Gesundheitsprogrammen herausgebildet, die besonders qualifiziert angelegt sind. Der Deutsche Sportbund hat gemeinsam mit seinen Mitgliedsorganisationen und mit Verabschiedung der „Gesundheitspolitischen Konzeption“¹¹ den Bereich

¹¹ Gesundheitspolitische Konzeption des Deutschen Sportbundes (Hrsg.), Politische Verankerung der Gesundheitsförderung in den Sportorganisationen; Interessenvertretung des Sports im Rahmen einer gesundheitsfördernden Gesamtpolitik (verabschiedet 1995)

„Sport und Gesundheit“ zu einer zentralen Zukunftsaufgabe der Verbände und Vereine erklärt.

Unter dem Aspekt „Sport und Gesundheit“ wird dabei ein eigenständiges Ziel- und Strategiekonzept verfolgt. Die Leitidee ist, über die Mitgliedsorganisationen bewegungsbezogene qualitativ hochwertige Gesundheitsangebote zu entwickeln und möglichst flächendeckend in Deutschland bereitzustellen. Neben dem Ziel der Flächendeckung stehen ein professionelles Qualitätsmanagement sowie eine hohe Wirtschaftlichkeit, mit dem Ergebnis eines Bewegungsangebots für alle sozialen Schichten, im Vordergrund.

Schwerpunktmäßig wird folgendes Produktprofil verfolgt:

Zielsetzung:	Eigenständiger Angebotsbereich für unterschiedliche Zielgruppen im Rahmen der Primärprävention, mit dem Ziel der Hausausbildung eines gesunden Lebensstils (Stärkung von Gesundheitsressourcen, Verminderung von Risikofaktoren).
Qualitätskriterien:	<ul style="list-style-type: none"> • Ganzheitliche Zielsetzung (Stärkung von Gesundheitsressourcen im Sinne physischer, psychischer und sozialer Schutzfaktoren) • Spezifizierte Maßnahmenplanung, eingegrenzte Personenzahl, ausgewählte Zielgruppe, • Qualifizierte Leitung (i. d. R. 2. Lizenzstufe¹²) • Einheitliche Organisationsstruktur • Gesundheitsvorsorgeuntersuchung • Information und Rückmeldung • Qualitätssicherung und Evaluation • Örtliche Vernetzung
Umsetzung:	Entwicklung und Betreuung über die Landessportbünde und Spitzenverbände (insbesondere DTB); gesundheitspolitische Koordination,

¹² Aufbauend auf die 1. Stufe der Lizenzierungsebene des DSB z. B. Übungsleiter/innen-, Fachübungsleiter/innen – und Trainer/innen-C –Ausbildung mit 120 Unterrichtseinheiten (UE) folgt die 2. Stufe der Lizenzierungsebene. Der Ausbildungsgang gliedert sich in eine Basisausbildung im Umfang mit 30 UE und in darauf aufbauende Profilbildungen mit je 30 UE, z. B. Übungsleiter/innen P „Sport in der Prävention“ oder Übungsleiter R „Sport in der Rehabilitation“ (DSB, 1998)

	Qualitätsmanagement etc. über den DSB in Abstimmung mit den Verbänden.
--	--

Tabelle 2: Produktprofil Gesundheitsprogramme im Sportverein (Wedekind, 1999)

Auf der Grundlage der Qualitätskriterien wurde vom Deutschen Sportbund in Zusammenarbeit mit der Bundesärztekammer das Qualitätssiegel SPORT PRO GESUNDHEIT entwickelt.

Die Vorstellungen von den Inhalten eines Gesundheitssports für Kinder unterscheiden sich kaum von denen, die im Erwachsenenbereich zu finden sind. Innerhalb der „Konzeption Gesundheitssport“ des Landes Baden-Württemberg ist das „Landeskooperationsprogramm Schule und Sportverein“ (vgl. Kapitel 7.2) als Möglichkeit zur Durchführung von gesundheitsorientierten Sportveranstaltungen im Kinder- und Jugendbereich ausgewiesen (BÖSING, 1994).

6.4.2 Kinderturnen im Verein

Das Kinderturnen hat im Deutschen Turnerbund (DTB) und seinen Vereinen eine lange Tradition. Es entwickelte sich aus dem Selbstverständnis der Turnidee Jahns als umfassende und vielseitige Leibesübung für alle Altersstufen und Geschlechter. Vor mehr als 50 Jahren hat Hermann Ohnesorg, der damalige Direktor der Deutschen Turnschule, in Berlin das moderne Kinderturnen begründet. Er war überzeugter Anhänger der Erziehungsreform des 18. und 19. Jahrhunderts. Zur Idee seiner ganzheitlichen Erziehung durch Bewegung schrieb OHNESORG 1952:

„Mit dem Kinderturnen übernimmt der DTB eine wesentliche und ergänzende Bildungsarbeit am deutschen Kind. Es ist nicht so und darf nicht so sein, dass man im Vereinskinderturnen in erster Linie die Nachwuchsmöglichkeiten für den Verein sieht, dass der Verein allein der Sammelpunkt der Begabten und Veranlagten ist, die eine besondere Förderung erfahren sollen; nein, unser Vereinskinderturnen soll eine Bildungsstätte einer leib/seelischen Erziehung sein, die sich würdig und ergänzend in den Erziehungskreis des Elternhauses und der Schule einfügt.“
(ZIMMER & CICURS, 1992, S. 93).

Die nachfolgenden Generationen verantwortlicher Kinderturnfunktionäre des Verbandes haben sich daran orientiert und entsprechende Grundsätze, Ziele und Inhalte für die praktische Arbeit in den Kinderturngruppen entwickelt und formuliert.

Das Leitziel des Kinderturnens wird in der Abteilung Turnerjugend des DSB folgendermaßen formuliert:

„Das gemeinsame Ziel von Eltern, Erzieher/innen, Lehrer/innen, Übungsleiter/innen und anderen an der Erziehung der Kinder Beteiligten muss es sein, die Kinder so zu fördern, dass sie sich zu selbständig, bewusst, verantwortlich und demokratisch handelnden Persönlichkeiten entwickeln“ (DTB 1984, S. 13).

Folgende Auszüge aus dem Lehrplan „Kinderturnen“ des Deutschen Turnerbundes belegen dies:

- Kinderturnen bietet allen Kindern Bewegungs- und Erfahrungsmöglichkeiten.
- Kinderturnen ist vielseitig. Es ist sportartenübergreifend angelegt und schließt auch außersportliche freizeit-kulturelle Angebote mit ein.
- Im Kinderturnen werden Gelegenheiten geschaffen, dass Kinder lernen, sich vielfältig zu bewegen, gemeinsam in der Gruppe zu handeln und sich bewusst und verantwortlich mit sich selbst und ihrer Umwelt auseinanderzusetzen.
- Kinderturnen leistet damit einen Beitrag zur Entwicklung von selbständig und demokratisch handelnden Persönlichkeiten.
- Ausgangspunkt für die Gestaltung des Kinderturnens sind die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Kinder sowie ihre konkreten Lebensbedingungen und nicht die überlieferten Normen einzelner Sportarten.
- Aufgabe aller am Kinderturnen Beteiligten ist es auch, gemeinsam für die Verbesserung der Lebensbedingungen aller Kinder einzutreten.

Unter diesen Voraussetzungen kann Kinderturnen zu gesunder, lebenslanger Aktivität im Turnen, Sport und Spiel motivieren und befähigen.

7 Zusammenarbeit von Schule und Sportverein

In Kapitel 5 und 6 wurden die Institutionen Schule und Sportverein einzeln betrachtet. Die Entwicklungen des Sportunterrichts und der Vereinsangebote wurden näher beschrieben. Im folgenden Kapitel werden die Anfänge einer Kooperation zwischen Schule und Sportverein beleuchtet. Anschließend werden zur heutigen Kooperationssituation in Baden-Württemberg die Rahmenbedingungen dargestellt. Darauf aufbauend werden auf die Ziele und Motive zur Zusammenarbeit eingegangen. Aufgrund der Förderung und Entstehung von Ganztagschulen werden die Perspektiven des Vereins für eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Schule und Sportverein betrachtet.

7.1 Historische Grundlagen einer Kooperation¹³

Eine erste schriftliche Erklärung für eine Zusammenarbeit gab es Mitte der 50er Jahre, nachdem die ständige Konferenz der Kultusminister der Länder der Bundesrepublik Deutschland (KMK) und der Deutsche Sportbund die Einrichtung von Arbeitskreisen zur Förderung der Leibeserziehung in den Schulen beschlossen hatten (WOLF, 1974). In den ausgearbeiteten Empfehlungen wurden jedoch nur die seit 1951 bestehenden *Bundesjugendspiele* als praktische Kooperationsveranstaltung aufgeführt. Weiter sollten auf gemeinsamen Konferenzen die Kontakte zwischen außerschulischen und schulischen Sport verstärkt werden (KMK, 1956). Ein weiterer Kontaktbereich zwischen Schule und Verein wurde 1966 mit der vom DSB formulierten „Charta des deutschen Sports“ eingeführt. Neben den Bundesjugendspielen sollte der Erwerb des *Jugend sportabzeichens* eine zusätzliche Verbindung zum Sportverein über die Schule bilden.

Ein neuer Trend zeichnete sich dann zum Ende der 60er Jahre ab. Der enorme Vorsprung der damaligen DDR im Leistungssport veranlasste den organisierten Sport zum Handeln. Die Defizite im Leistungsbereich sollten durch eine intensive Aktivierung geeigneter Talentquellen an den Schulen ausgeglichen werden. Zu

¹³ Eine Kooperation liegt vor, wenn sie auf Dauer ausgelegt ist und deren Durchführung die gemeinsame Trägerschaft sowie eine beidseitig inhaltliche und organisatorische Zuständigkeit erforderlich macht.

den damals existierenden Bundesjugendspielen und Erwerb des Jugendsportabzeichens, sollten Sportgymnasien, Sportzüge an Schulen und Neigungsgruppen in Zusammenarbeit mit Sportvereinen gegründet werden. Mit dem „Rahmenplan zur Talentsuche und Talentförderung“, den der DSB-Hauptausschuss am 22.05.1971 beschloss, sollten neue Maßstäbe in der Kooperation zwischen Schule und Verein gesetzt werden. An die Schulen wurden seitens des außerschulischen Sports deutliche Forderungen gestellt.

Das 1972 von der KMK, DSB, den kommunalen Spitzenverbänden und dem Bundesminister für Bildung und Wissenschaft verabschiedete „Aktionsprogramm für den Schulsport“ betont noch mal alle bisherigen Verlautbarungen für eine Kooperation von Schule und Sportverein, mit kooperativen Aktivitäten in allen Handlungsfeldern des Sport, von breiten- bis zu leistungssportlichen Ausrichtungen. MARTIN (1972) stellte zur gleichen Zeit allerdings fest, dass es eine nach einem bestimmten Organisationssystem funktionierende Kooperation zwischen allgemeinbildenden Schulen und Vereinen oder Mitgliederorganisationen des DSB nicht gibt und dass auch die einzelnen Bundesländer, außer der dringlichen Forderung nach der Kooperation und außer Einzelversuchen, noch keine praktikablen Modelle einer Zusammenarbeit von Schule und Verein entwickelt haben.

Die Verlautbarungen und Grundsatzpapiere um Kooperationsmaßnahmen, die maßgebend für die heutige Betrachtung sind, erscheinen ab 1976. Die „Vereinbarung über die Durchführung sportlicher Wettbewerbe für die Jugend durch Schule und Sportverbände“, verabschiedet durch den DSB und die KMK, weist auf eine bessere Absprache der zunehmenden Wettbewerbsveranstaltungen in Schule und Sportverein hin. Es soll eine Überbelastung der Kinder durch Doppel- und Konkurrenzveranstaltungen vermieden werden. Die Verbände erklärten sich bereit, im Rahmen des „Sport für alle“ auch Veranstaltungen mit Breitensportlichen Charakter anzubieten.

Das „Zweite Aktionsprogramm für den Schulsport“ wurde am 17. April 1985 veröffentlicht. Es ist ein Beschluss des DSB, KMK und der kommunalen Spitzenverbände, welcher sich hauptsächlich mit dem Schulsport befasst. Die Mitglieder sehen den Schulsport als eigenständigen und unaustauschbaren Bereich von Bildung und Erziehung und betonen weiterhin den Zusammenhang von Schulsport

und außerschulischen Sport (KMK, 1985). Erstmals lässt sich auch die Bezeichnung einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Schule und Verein finden, in dem regelmäßige Sportkontakte zu außerschulischen Partnern, insbesondere zu Sportvereinen, vorgenommen werden sollen.

Zum Ende der 80er Jahre setzten dann erste zögerliche institutionelle Aktivitäten zur Zusammenarbeit zwischen Schule und Verein ein. Hier wurden z. B. Landesprogramme in Nordrhein-Westfalen (1985) und Baden-Württemberg (1987) eingerichtet. Dennoch, so BAUR/BRETTSCHEIDER (1990), war der unmittelbare Zugang der Schule zum Sportverein durch eine institutionelle Kooperation eher die Ausnahme. Eine deutlich quantitative Steigerung der Programme setzte zwischen 1992 und 1996 ein, in dem alle anderen Bundesländer Landesprogramme zur Zusammenarbeit von Schule und Sportverein einführten.

7.2 Zur heutigen Kooperationsituation in Baden-Württemberg

Das Landeskoooperationsprogramm „Schule und Verein“ existiert in Baden-Württemberg seit 1987. Es wird getragen von der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG). Diese setzt sich aus Vertretern der Steuerungsakteure, wichtigen Partnern und Experten auf Landesebene zusammen:

- Kultusministerium
- Vertreter der vier Oberschulämter
- Landessportverband
- Vertreter der drei Sportbünde/Fachverbände
- Vertreter der Sportjugend
- Statistikberatung

Die Kooperation soll eine enge Verzahnung von Schule und Sportverein erreichen.

Das Korsett des Programms bildet eine dreigliedrige Organisationsstruktur (vgl. Abb. 5).

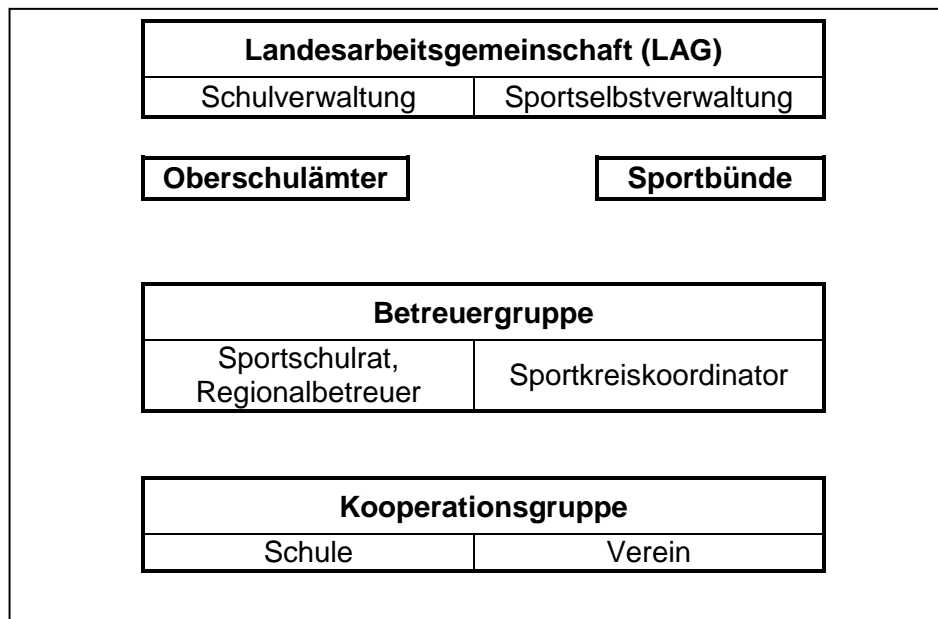


Abbildung 6: Die Organisationsstruktur des baden-württembergischen Landeskooperationsprogramms

Die LAG stimmt das Interesse der Steuerungsakteure bei der Programmentwicklung und Programmumsetzung ab. Sie hat die Aufgabe, die Richtlinien für die jährliche Mittelvergabe zu erstellen und das jährliche Bezuschussungsverfahren zu steuern. Schulverwaltung und Sportselbstverwaltung sind zwei formal gleichberechtigte Partner, somit liegt kein Kompetenz- und Entscheidungsmonopol vor.

Die Oberschulämter und die Sportbünde sind die mittlere Umsetzungsebene. Seitens des Sports sind die drei regionalen Sportbünde¹⁴ und auf seiten der Schulverwaltung die vier baden-württembergische Oberschulämter beteiligt. Auf der Ebene der Sportbünde ist die Verwaltung des Programms verortet:

- Umsetzung des Bezuschussungsverfahrens
- Abstimmung des Bewilligungsverfahrens mit den Betreuergruppen
- Versand der Bewilligungsbescheide

¹⁴ In Baden-Württemberg sind dies der Badische Sportbund Süd, der Badische Sportbund Nord und der Württembergische Landessportbund

- Auszahlung und Förderbeträge auf Basis von Kurzberichten
- Fortbildung der Betreuergruppen
- Information der Fachverbände

Die Schulverwaltung verpflichtet auf dieser Ebene die Sportreferenten der Oberschulämter, die Schulen zu informieren und gemeinsam mit den Sportbünden Fortbildungsmaßnahmen durchzuführen.

In den staatlichen Schulämtern bzw. Sportkreisen werden *Betreuergruppen* eingerichtet. Ein Betreuerteam besteht aus dem/der Sportschulrat/in des jeweils zuständigen Staatlichen Schulamtes, einem/r Sportkoordinator/in und 3-4 Regionalbetreuern. Der/die Sportkoordinator/in ist Ansprechpartner/in auf seiten der Sport selbstverwaltung und Bindeglied zum Verein. Bei den Regionalbetreuern handelt es sich um Lehrer/innen, die schulartgebundene Betreuungsfunktionen übernehmen und die Qualität der Programme kontrollieren. Zu den wesentlichen Aufgaben eines solchen Betreuerteams zählen:

- Kooperationen zu initiieren
- bereits laufende Kooperationen zu betreuen
- die Sportbünde bei der verwaltungstechnischen Abwicklung des Bezuschussungsverfahrens zu unterstützen
- die Entscheidung über die Bezuschussung von Maßnahmen im Rahmen der Bezuschussungsrichtlinien zu treffen
- Fortbildungs- und Informationsveranstaltungen für Schulen und Vereine durchzuführen.

Zur Unterstützung der Betreuergruppe steht an jeder Schule des Landes ein/e Lehrer/in als Ansprechpartner/in zur Verfügung.

7.2.1 Rahmenbedingungen

Gefördert werden von Schule und Sportverein gemeinsam durchgeführte und mindestens ein Schuljahr dauernde Spiel-, Übungs- und Trainingsgruppen. Diese müssen im wöchentlichen oder im mind. 14-tägigen Rhythmus mit jeweils mind. 2 Stunden durchgeführt werden. Eine Ausnahme von dieser Regelung ist nur bei Saisonsportarten möglich.

Eine Kooperation kann mit allen Schularten und Schultypen bestehen. Somit ist gewährleistet, dass jede Schülerin und jeder Schüler, gleich welchen Alters, angesprochen wird. Bei der Wahl von Sportarten und sportlichen Inhalten gibt es keinerlei Einschränkungen. Eine Kooperation kann im Bereich Breiten- und Freizeitsport ebenso wie im Leistungssport oder im Präventions-/Rehabilitationssport bzw. Behindertensport verankert sein.

Kernpunkt der Zusammenarbeit ist die kontinuierlich durchgeführte kooperative Maßnahme. Die Funktion von Kooperationen besteht für die Schule beispielsweise darin, durch ergänzende und vertiefende Angebote (*Komplementär-Funktion*) das abzurunden, was der Sportunterricht nur in Ausschnitten bietet, oder das anzuwenden, was die Schule an Qualifikationen vermittelt. Das Engagement der Schule in der Kooperation dient dann dazu, Zielgruppen wie motorisch schwächere Schüler, die im Unterricht zu kurz kommen, besser zu fördern.

Die Funktion eines Kooperationsprogramms kann *kompensatorisch* sein, indem Kooperation fehlende, nicht ausreichende oder ausfallende Angebote im außerunterrichtlichen Schulsport oder im Verein durch breitensportliche Angebote ersetzt.

Schließlich ist auch auf die *integrative* Funktion hinzuweisen, bezogen auf Gruppen wie Sonderschüler, Aussiedler und Ausländer.

Wichtiges Kriterium jedoch ist, dass die Kooperation ein zusätzliches Vereinsangebot darstellt und nicht die Regeltrainingszeiten der Abteilung beinhaltet. Zusätzliche Handlungsalternativen sind bei der Organisationsform gegeben: In der Regel kooperieren 2 Partner (z. B. Schule und Verein), es besteht aber auch die Möglichkeit, dass sich 3 Partner (z. B. Verein mit Grundschule und Kindergarten) zusammenschließen.

Träger der Maßnahme und Zuschußempfänger ist der Verein, der mit der Unterschrift des Vereinsvorsitzenden den Antrag stellt. Zusätzlich bestätigt die kooperierende Schule mit der Unterschrift des Schulleiters auf dem Antrag die geplante/abgesprochene Kooperation (WLSB AUSSCHREIBUNG, 2004).

7.2.2 Finanzieller Zuschuss

Für die gezielte Förderung der Kooperationsmaßnahmen stehen dem Bund Fördergelder zu Verfügung. Hinsichtlich der Anzahl der Maßnahmen pro Verein ist zunächst keine Einschränkung vorgesehen. Gehen mehr Anträge ein als Mittel zur Verfügung stehen, entscheidet die jeweilige Betreuergruppe im Sportkreis über die Bezuschussung. Das Auswahlverfahren der Maßnahmen, die bevorzugt gefördert werden, richtet sich hierbei nach Kriterien wie z. B.:

- Kooperation mit Modellcharakter
- Kooperation mit Grundschulen
- Ausgewogenheit von freizeit-, breiten- und leistungssportlichen Maßnahmen
- Angebotsvielfalt
- Sport im besonders zu berücksichtigenden sozialen Umfeld
- Sport im Freien

Die Zuschusshöhe beträgt im Schuljahr 2004/2005 für Kooperationsmaßnahmen mit allgemeinbildenden Schulen 360 Euro pro Programm. Nach Abgabe eines kurzen schriftlichen Berichts zur durchgeführten Maßnahme am Ende des Schuljahres durch den Verein, erfolgt dann die Bewilligung der Fördergelder durch den Württembergischen Landessportbund (WLSB AUSSCHREIBUNG, 2004).

7.2.3 Versicherungsschutz

Im Rahmen einer Kooperationsmaßnahme erhalten alle gemeldeten Kooperationen Versicherungsschutz bei Unfällen der Teilnehmer/innen. Dies ist unabhängig von der Bewilligung eines Zuschusses.

7.3 Ziele der Zusammenarbeit

Schulverwaltung und Sportselbstverwaltung schaffen das fördernde Umfeld. Konkrete Ziele und Inhalte der Kooperation werden jedoch nicht „von oben“ verordnet. Das Modell soll von Ideen vor Ort leben.

7.3.1 Allgemeine Ziele

Damit die Schule und der Sportverein von einer Kooperation profitieren können, bedarf es einer gemeinsamen Zielsetzung der Zusammenarbeit. Wichtig ist hierbei, dass Kooperation nicht im Sinne einer Arbeitsteilung angesehen wird, sondern dass eine gemeinsam durchgeführte Maßnahme auch mit gleichen Zielen ange-
setzt sein sollte. Grundlegende Ziele der Kooperation zwischen Schule und Sportverein sind unter anderem die Vermittlung der Freude am Sport und dem außerschulischen Sporttreiben. Diese Ziele werden sowohl im Breitensport als auch im Leistungssport verfolgt. Dazu soll bei den Kindern ein verstärktes Gesundheitsbewußtsein entstehen und dem zu Folge ein besseres Wohlbefinden bei der Entfaltung ihrer Persönlichkeit. Der Weg bis hin zum Erreichen der Ziele soll über die Stärkung der Brückenfunktion des außerunterrichtlichen Schulsports führen (ZIROLI, 1998).

7.3.2 Ziele und Motive der Schule zur Zusammenarbeit

Unabhängig von den übergeordneten Zielen, die mehr oder weniger von höheren Instanzen formuliert werden, kann die Schule vor Ort ihre ganz eigenen Ziele und Gründe für eine Zusammenarbeit verfolgen. Dabei steht ein Motiv für eine Zusammenarbeit selten für sich allein, oft sind es mehrere Faktoren die eine Zielsetzung bilden.

So soll und kann ein Ziel der Schule sein, den Schülerinnen und Schülern eine sinnvolle Freizeitgestaltung, auch an der Schule, zu ermöglichen und gleichzeitig zum Sport außerhalb der Schule, sei es in einem Verein oder freizeitleich, für sich anzuregen. Ein weiteres Ziel der Schule ist die Erweiterung des Bewegungsangebotes in der Schule durch eine Kooperation. Die Vielfältigkeit der angebotenen Sportarten stellt für die Schule ein großes Repertoire an Bewegungsmöglichkeiten dar. So können Sportarten den Kindern näher gebracht werden, wo es ansonsten am Material oder dem Personal scheitert (ZIROLI, 1998). Die Talentsichtung und Talentförderung als Zielsetzung einer Zusammenarbeit mit einem Verein spielt auch eine Rolle, ist jedoch seitens der Schule oft nur ein untergeordnetes Ziel. Mit Hilfe einer Kooperation soll vor allem das Gesundheitsbewußtsein der Kinder ge-

stärkt werden. Ziel ist dabei eine aktive Fitness- und Haltungsverbesserung und Gesundheitserziehung der Schülerinnen und Schüler.

7.3.3 Ziele und Motive des Vereins zur Zusammenarbeit

In Abschnitt 6.2 wurden bereits die selbst formulierten Hauptziele der Vereinsarbeit seitens der Vereinsvertreter/innen genannt, unter anderem die Jugendarbeit, Mitgliedergewinnung bzw. das Beibehalten der Mitgliederzahlen. Hieraus lässt sich schon das Hauptziel der Sportvereine ableiten, eine Kooperation mit der Schule einzugehen. Mit Hilfe der Zusammenarbeit von Schulen sollen neue Mitglieder für den Verein oder der eigenen Abteilung gefunden werden.

Noch ein Motiv für eine Zusammenarbeit mit der Schule ist der Mangel an Angebotsmöglichkeiten für die Vereine. Vorhandene Räumlichkeiten, wie z. B. die Turnhalle, stehen den Vereinen oft erst ab 17 oder 18 Uhr zur Verfügung. Eine Zusammenarbeit bietet hier eine Ausweitung der Angebotsmöglichkeiten auf die Nachmittagsstunden (ZIROLI, 1998).

Der finanzielle Aspekt kann zudem auch eine Rolle spielen. Für die Übungsleiter/innen der Sportvereine bedeutet die Leitung eines Programms ein zusätzliches Einkommen.

7.4 Perspektiven des Vereins in der Ganztagsbetreuung von Grundschulen

Der schulischen Ganztagsbetreuung sind die *Ganztagschulen* und die *Schulen mit Ganztagsangeboten* zuzuordnen. Ganztagschulen nach der Definition des Landes Baden Württemberg sind Ganztagschulen, die Lehrerstunden¹⁵ erhalten. Da die Ganztagschulen, die von den Kommunen mit Bundesmitteln eingerichtet werden, keine Lehrerstunden erhalten, werden sie auch nicht als solche definiert. Diese sind nach der Definition des Bundes als Schule mit Ganztagsangeboten zu deklarieren.

¹⁵ Die Schule erhält zur Organisation der zusätzlichen schulischen Angebote (siehe Kapitel 7.4.1) im Rahmen der Direktzuweisung bis zu 5 Lehrerwochenstunden je Ganztagsklasse. Das Land trägt die anfallenden Lehrerkosten.

Mit dem vierjährigen Investitionsprogramm (2003 – 2007) "Zukunft Bildung und Betreuung" (IZBB) unterstützt die Bundesregierung die Länder beim bedarfsgerechten Auf- und Ausbau von Ganztagschulen mit insgesamt 4 Mrd. Euro. Dies kann entsprechend der Vereinbarung der "Ausbau und Weiterentwicklung" neuer Ganztagschulen sein, die "Schaffung zusätzlicher Plätze" an bestehenden Ganztagschulen oder die "Qualitative Weiterentwicklung" von Ganztagsangeboten.

7.4.1 Ganztagschule

In der Ganztagschule werden die herkömmlichen schulischen Angebote um Angebote der Freizeitgestaltung, der erzieherischen Hilfe und der Betreuung erweitert. Es gibt mehr Zeit für ein Lernen in Projekten, für Arrangements altersgemischter Gruppen und für die Zuwendung zu besonderen Zielgruppen.

An Ganztagschulen werden unterschiedliche Lernformen kombiniert. Dazu zählen:

- Unterricht im Klassenverband und in Gruppen
- unterrichtsbezogene Ergänzungsstunden
- individuelle Förderung und Hausaufgabenbetreuung
- themenbezogene und klassenübergreifende Projekte
- sozialer Erfahrungsaustausch
- Mittagessen und Entspannungspausen sowie Rhythmisierung des Unterrichts
- künstlerische, handwerkliche und sportliche Freizeitgestaltung.

Für die künstlerische, handwerkliche und sportliche Freizeitgestaltung wird eine Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern angestrebt.

Die Ganztagschule in Baden-Württemberg dauert an mind. 3 Tagen in der Woche von 8 bis 16 Uhr. Folgende Formen der Ganztagschule sind möglich:

Die gebundene Ganztagsschule

In der voll gebundenen Form verpflichten sich alle Schüler an mindestens drei Wochentagen für jeweils sieben Zeitstunden an den ganztägigen Angeboten der Schule teilzunehmen.

Die teilweise gebundene Ganztagsschule

In der teilweise gebundenen Form verpflichtet sich ein Teil der Schüler an mindestens drei Wochentagen für jeweils mindestens sieben Zeitstunden an den ganztägigen Angeboten der Schule teilzunehmen.

Die offene Ganztagsschule

In der offenen Form ist ein Aufenthalt verbunden mit einem Bildungs- und Betreuungsangebot in der Schule an mindestens drei Wochentagen von täglich mindestens sieben Zeitstunden für die Schüler möglich. Die Teilnahme an den ganztägigen Angeboten ist jeweils durch den Erziehungsberechtigten für mindestens ein Schulhalbjahr verbindlich zu klären.

7.4.2 Schulische Ganztagsangebote

In Baden-Württemberg haben sich in den letzten Jahren jedoch unabhängig von der derzeitigen Entwicklung schulische Ganztagesangebote etabliert, die nicht unter das Konzept der Ganztagsschule fallen. Auch diese bieten Turn- und Sportvereinen Möglichkeiten, ihr Kinderturnen im schulischen Rahmen zu etablieren.

Folgende Konzepte bieten sich dabei an:

Verlässliche Grundschule

Das Konzept der verlässlichen Grundschule sieht vor, dass verlässliche Unterrichtszeiten und bedarfsorientierte Betreuung von insgesamt bis zu 6 Stunden am Vormittag verwirklicht werden. Die Randzeiten des Schulunterrichts werden mit Zusatzangeboten ausgefüllt. Verlässliche Betreuungsangebote und Zeitstrukturen, Rhythmisierung des Unterrichts, Optimierung des Stundenplans und Bewegungsangebote sind wesentliche Eckpunkte der Konzeption. Sie sind Ausdruck kind- und entwicklungsgemäßer Gestaltungsmöglichkeiten des Schulalltags.

Halbtagschule mit Nachmittagsangeboten

Zusätzlich zur Kernunterrichtszeit (von 8:00 bis 13:00 Uhr) bietet die Schule in der Regel ein Mittagessen an. Nach dem Mittag finden zusätzliche freiwillige Nachmittagsangebote an einem oder mehreren Nachmittagen statt.

Sport-Hort an der Schule¹⁶

Horte an der Schule können in der Trägerschaft eines Sportvereins eingerichtet werden. Die Betreuung kann in einem Schulgebäude selbst stattfinden, oder in räumlicher Nähe zu einer Schule. Die Hortbetreuung erfolgt in den Nachmittagsstunden, direkt im Anschluss an die Schule. Im Hort beschäftigen sich die Schüler/innen mit altersgemäßen, spielerischen und sportlichen Aktivitäten.

7.4.3 Personal

Das Personal für die Angebote kann aus unterschiedlichen Bereichen rekrutiert werden. Während der Pflichtunterricht von Lehrern/innen abgedeckt werden muß, können die Freizeitanteile von Erziehern/innen und Schulsozialpädagogen/innen aber auch von Übungsleiter/innen und Trainer/innen übernommen werden. Hierbei spielt jedoch neben den fachlichen Kompetenzen auch die pädagogische Qualifikation des vom Verein zur Verfügung gestellten Übungsleiters eine wichtige Rolle. In der Ganztagschule sind im Gegensatz zum Verein andere bzw. weitere pädagogische Voraussetzungen notwendig. Durch Aus-, Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen bereiten die Vereine die einzusetzenden Übungsleiter/innen und Trainer/innen auf die besondere Aufgabe und schulische Situation entsprechend vor. Der freie Sport gewährleistet somit die Voraussetzungen von qualifizierten Übungsleitern/innen und Trainern/innen. Pädagogisch wertvolle Arbeit muss nicht nur von Lehrer/innen geleistet werden.

¹⁶ Der Hort an der Schule ist eine Einrichtung der Jugendhilfe. Er kann von der Kommune oder von anerkannten Trägern der freien Jugendhilfe eingerichtet werden. Der Betrieb des Horts an der Schule erfolgt gemäß § 45 des KJHG mit Erlaubnis des Landesjugendamts. Er bietet eine freiwillige mindestens fünfstündige Nachmittagsbetreuung von montags bis freitags für schulpflichtiger Kinder im Alter bis zu 15 Jahren. Die Betreuung soll im Schwerpunkt Freizeitaktivitäten bieten, es ist aber auch Hausaufgabenbetreuung möglich.

7.4.4 Einstiegsmöglichkeiten für die Sportvereine

Die bundesweite Einführung der schulischen Ganztagsbetreuung im Jahr 2003 eröffnet neue Perspektiven für die bewegungsfreundliche Ausgestaltung des Schullebens in der Grundschule. Der Ausbau der Ganztagsgrundschulen in Baden-Württemberg bietet den Turn- und Sportvereinen neue Möglichkeiten, ihr Angebot zu platzieren.

Ein Verein kann zwei- bis fünfmal wöchentlich (bspw. je 90 Minuten) Bewegungsangebote in der Schule anbieten oder er kann die außerunterrichtliche Bewegungszeit an der Schule komplett übernehmen.

8 Modellprojekte

Im Folgenden möchte ich ein Bewegungsprogramm für bewegungs- und haltungsauffällige Kinder in der Grundschule näher betrachten. Hierzu stelle ich dessen Ziele und Partner vor und erläutere kurz den Aufbau und den Inhalt des Programms. Anschließend möchte ich ein erfolgreiches Modellprojekt des TSV Schmiden e.V. vorstellen. Näher eingehen werde ich auf die Idee des Projektes mit dessen Umsetzung.

8.1 Ein Bewegungsprogramm für bewegungs- und haltungsauffällige Kinder in der Grundschule – Kids Aktiv

Das Modellprojekt Kids Aktiv wurde 1998 in Heilbronn ins Leben gerufen. Als Hauptgrund für die Entwicklung dieses Projektes werden die Entwicklungsdefizite bei Kindern aufgrund von Bewegungsmangel genannt. Von den Initiatoren des Projektes (Kinderärzte, Schulamt, Turngau, Gesundheitsamt, AOK) wurde ein Konzept für ein gezieltes Bewegungsangebot zum Ausgleich von Haltungs- und Koordinationsschwächen bei Grundschulern erstellt.

Kids Aktiv richtet sich an Kinder im Grundschulalter.

Primäres Ziel ist es, auf spielerische Weise haltungs- und bewegungsauffälligen Kindern eine umfassende Förderung der motorischen Entwicklung zukommen zu lassen.

Durch regelmäßige Übungseinheiten im Verein soll vorhandenen Haltungs- und Koordinationsschwächen entgegengewirkt werden und die Leistungsfähigkeit des Herz-Kreislauf-Systems verbessert werden.

Ferner soll den Kindern ein positiver Zugang zu einem bewegten Leben geschaffen werden. Mit einem gesteigerten (Körper-) Selbstkonzept und Vertrauen in die eigene Leistung erhalten die Kinder mehr Lebensqualität.

Der 1998 in Heilbronn gegründete Arbeitskreis trifft sich in regelmäßigen Abständen, um über verschiedene Maßnahmen die Kontinuität, die Qualität und den Transfer des Projekts zu sichern. Folgende Partner sind Mitglied im Arbeitskreis:

- Kinderärzte des Stadt- und Landkreises Heilbronn

-
- Staatliches Schulamt Heilbronn
 - Turngau Heilbronn
 - Städtisches Gesundheitsamt Heilbronn
 - Gesundheitsamt des Landkreises Heilbronn
 - Städte und Gemeinden in Heilbronn
 - AOK – Die Gesundheitskasse Heilbronn
 - Wissenschaftliche Begleitung: Universität Heidelberg, Institut für Sport und Sportwissenschaft

Durch die enge Verzahnung von Schule, Kinderarzt, Sportverein und Krankenkasse sollen bei Kindern Haltungs- und Koordinationsschwächen frühzeitig erkannt und gezielt angegangen und ausgeglichen werden.

Kids Aktiv umfasst folgende Konzeptbausteine:

1. Sportmotorische Testverfahren zur Auswahl der Kinder im Rahmen einer Spiel- und Spaßolympiade

Getestet werden koordinative und konditionelle Fähigkeiten.

Die Tests finden im Rahmen einer Spiel- und Spaßolympiade im normalen Schulalltag im Sportunterricht statt. Die einzelnen Testübungen sind als Teststationen aufgebaut und im Stationsbetrieb angeordnet. Mit einer Laufkarte durchlaufen die Kinder die einzelnen Stationen und erhalten die erforderlichen Stempel.

Das Testverfahren zur Kontrolle der koordinativen Fähigkeiten wird nach dem Körperkoordinationstest (KTK) von KIPHARD (1979) und SCHILLING (1974) durchgeführt. Dieser gilt als valider Test zur Überprüfung und Bewertung der koordinativen Fähigkeiten von Kindern. Folgende vier Testübungen müssen im Rahmen dieses Tests dabei bewältigt werden:

- Rückwärts balancieren (verschiedene Balkenbreiten)

-
- Monopedales Überhüpfen (Einbeiniges Überhüpfen von Schaumstoffblöcken)
 - Seitliches Hin- und Herspringen (auf Zeit)
 - Seitliches Umsetzen (auf Zeit)

Das Testverfahren zur Kontrolle der Ausdauerleistung nach BÖS UND MECHLING beinhaltet einen 6-Minuten-Ausdauerlauf.

Parallel hierzu wird ein Sehtest durchgeführt, um bereits im Vorfeld Sehstörungen zu erkennen.

Die Tests stellen keine Negativauswahl dar. Sie geben in einem positiven Rahmen und auch unter solch einem Verständnis Aufschluss darüber, in wie weit einzelne Kindern eine spezielle Förderung angeboten werden soll bzw. der Verweis an einen Arzt angebracht ist.

2. Begleitende Elterninformationen und Beratungsgespräche (u. a. Kinderärzte)

Die Schule informiert die Eltern über das Testverfahren, wobei diese die Möglichkeit haben, mit Hilfe einer Einverständniserklärung ihrem Kind die Teilnahme zu erlauben oder zu verweigern. Nach der Testauswertung werden die Ansprechpartner der Schule über die Kinder, die einen Förderbedarf haben, informiert. Die betreffenden Eltern werden zu einem gemeinsamen Elternabend eingeladen. Bei dem abschließenden Elternabend sind je ein/e Vertreter/in der Schule, der AOK Heilbronn, eines Vereins sowie ein/e Kinderarzt/in anwesend. Den Eltern werden die Bedeutung und die Möglichkeit einer Förderung ihrer Kinder erläutert und gleichzeitig Vereinsangebote von speziell dafür geschulten Übungsleitern vorgestellt.

3. Qualifiziertes Sportangebot durch umliegende Vereine

Nach dem Testverfahren wird für die Kinder ein spezielles Bewegungsprogramm angeboten, das vom örtlichen Sportverein durchgeführt wird. Der Hauptschwerpunkt des Übungsangebots liegt auf der motorischen Grundlagenausbildung mit einer gezielten Koordinations- und Haltungsschulung. Die Übungsauswahl ist speziell für Kinder mit Defiziten ausgerichtet und unterscheidet sich dadurch auch

vom normalen Sportvereinsangebot. Durch eine zusätzliche Übungsleiterqualifikation werden die Übungsinhalte genau definiert und in allen beteiligten Gruppen festgelegt. Spiel- und Spaß stehen immer im Vordergrund.

Dauer, Häufigkeit und Kosten des Angebots obliegen dem jeweiligen Verein. Eine Bezuschussung des Angebots über das „Landeskooperationsprogramm Schule und Verein“ ist mit den in Kapitel 7.2.2 erwähnten 360 Euro/Programm möglich.

Die Auswertung der Testergebnisse und die Auswahl der Kinder erfolgt durch die AOK.

Die Wirksamkeit von Kids Aktiv konnte in der Projektphase durch die wissenschaftliche Begleituntersuchung des Instituts für Sport und Sportwissenschaft der Universität Heidelberg nachgewiesen werden.

Von den bislang getesteten über 12.000 Kindern erhielten ca. 30 % eine Empfehlung zu einem gezielten Fördertraining im Verein. Zurzeit sind im Stadt- und Landkreis 79 Schulen und 67 Vereine mit 134 Übungsleitern/innen in dem Projekt vertreten. Durchschnittlich werden pro Verein ein bis zwei Kurse pro Jahr angeboten (AOK, 2005).

Langfristig soll das Bewegungsangebot dauerhaft in den Sportvereinen angeboten werden, um eine optimale Förderung für diese Schüler/innen zu erzielen. Ziel ist es, eine Verzahnung mit dem normalen Vereinsangebot zu erreichen.

8.2 Sport-Hort Fellbach-Schmidlen

Der TSV Schmidlen e.V. hat mit Unterstützung des Landeswohlfahrtsverbandes Württemberg-Hohenzollern ein erfolgreiches Modellprojekt durchgeführt.

Zu Beginn der neunziger Jahre begannen sich an der Grund- und Hauptschule des Friedensschulzentrum in Fellbach-Schmidlen Verhaltensauffälligkeiten bei den Schülern/innen zu häufen. Fellbach-Schmidlen ist ein Stadtteil mit verdichteter Bebauung und überdurchschnittlich vielen Haushalten mit Kindern. In dem passiven Freizeitverhalten der Kinder wurde ein Grund für die Verhaltensauffälligkeiten gesehen. Der dringend benötigte Schüler-Hort ist darauf hin in der Trägerschaft vom TSV Schmidlen als Sport-Hort eingerichtet worden. Das Leitziel des Hortes ist die Förderung der sozialen, psychomotorischen und physiologisch-motorischen Kompetenz der Kinder.

Neben den üblichen Betreuungsinhalten (z. B. Hausaufgabenbetreuung, Spielen, Gestalten, etc.) „... ist eine tägliche Sport- und Bewegungseinheit im Sinne einer allgemeinen motorischen Grundausbildung für alle Kinder spezifischer Akzent dieser Einrichtung.“ (BETSCH & BUDELMANN, 1997, S. 129)

Der Hort richtet sich an verhaltens- und bewegungsauffällige Kinder. Bevorzugt aufgenommen werden Kinder von Alleinerziehenden und von Eltern, die beide berufstätig sind.

Für die Hortkinder stehen ein Gruppenraum und ein Aufenthaltsraum (Nutzung am Nachmittag) im Schulzentrum zur Verfügung. Für die Hausaufgaben ist ein Klassenzimmer verfügbar. Küche, Abstellraum sowie das Musikzimmer können mitgenutzt werden. Für die breit gefächerten Bewegungsangebote sind Sporthalle, Freianlage, Kleinschwimmhalle, Schulhof und Handballfeld vorhanden. Kernstück des sportlichen Angebots ist die „Teilfeste Bewegungslandschaft“ (TBL) von gut 200 Quadratmetern. Die TBL ist eine Kombination aus traditionellen/normgerechten Turngeräten (Reck, Barren, Schwebebalken, etc.), die fest eingebaut sind und Spiel- und Bewegungsgeräten, die variabel ergänzt und mit den festen Geräten verbunden werden können. Zu den Spiel- und Bewegungsgeräten, die sich immer in neue Kombinationen miteinander verbinden lassen, zählen:

- Hängebrücken
- Kletternetze
- Leitern
- etc.
- Hangeltaue
- Rutschen
- in den Boden eingelassene Grubenanlage mit Superweichbodenmatten

Ein elektrisches herablaßbares Großtrampolin und eine Sportkletterwand runden das Bewegungs- und Freizeitangebot ab.

Die Kinder werden im Sport-Schülerhort durch hauptberufliche Fachkräfte mit qualifizierter Ausbildung betreut. Erzieher/innen, Lehrer/innen, Sportpädagogen/innen, Dipl.-Motologen/innen und Motopäden/innen gestalten die erzieherischen und sportpädagogischen Freizeitaktivitäten.

Der Sport-Schülerhort ist eine pädagogische Ganztagesbetreuung für Schulkinder bis zum 12. Lebensjahr. Das Betreuungsangebot umfaßt:

Hortbetreuung ganztags	Montag – Donnerstag 06:30 – 17:00 Uhr Freitag 06:30 – 16:00 Uhr
Hortbetreuung am Nachmittag	Montag – Donnerstag 11:15 – 17:00 Uhr Freitags 11:15 – 16:00 Uhr
Schülerbetreuung	Montag – Freitag 06:30 – 09:30 Uhr und/oder 11:15 – 13:30 Uhr

Tabelle 3: Betreuungszeiten des Sport-Hortes Fellbach- Schmiden

Die Betreuung der Kinder ist somit täglich von 06:30 bis 17:00 bzw. freitags bis 16:00 Uhr gewährleistet.

Finanzielle Unterstützung erfährt der TSV Schmiden durch Landeszuschüsse, kommunale Zuschüsse und Projektfördermittel vom Landeswohlfahrtsverband. Zusätzlich entrichten die Eltern sozial gestaffelte Gebühren. Die restlichen Gelder werden über Eigenmittel des TSV Schmiden finanziert.

Eine fachlich-inhaltliche Beratung und Unterstützung im Bereich Öffentlichkeitsarbeit wird über den Schwäbischen Turnerbund gewährleistet.

Eine Zusammenarbeit erfolgt auch mit dem staatlichen Gesundheitsamt Waiblingen. Dieses führt mit allen Kindern eine gesundheitsärztliche Eingangsuntersuchung durch, die jährlich als Kontrolluntersuchung wiederholt wird.

Nach BETSCH UND BUDELMANN (1997) zeigt die tägliche Bewegungseinheit bereits nach kurzer Zeit Erfolge. „Das Verhaltensbild der Kinder konnte positiv verändert und stabilisiert werden. Der Sportunterricht trägt wesentlich zur Bildung einer sozialen Gruppe bei. Motorische Fortschritte bei einer täglichen Bewegungseinheit sind nahezu zwangsläufig erkennbar. Erfreulich ist das große Interesse der Eltern an den sportlichen Inhalten.“

9 Zusammenfassung

Gesundheit ist als ein mehrdimensionales Konstrukt zu betrachten. Neben körperlichem und psychischem Wohlbefinden gehören auch Leistungsfähigkeit, Selbstverwirklichung und Sinnfindung dazu. In der Gesundheitsförderung werden Maßnahmen ergriffen, um die gesundheitsrelevanten Lebensbedingungen und Lebensweisen zu erhalten und zu fördern. Die Lebensbedingungen von Kindern in Deutschland haben sich in den letzten Jahren erheblich geändert. Die zunehmende Verhäuslichung des Kinderspiels, z. B. durch Video- und Computerspiele, Fernseher und Rückgang der Straßenspielkultur und der Verlust der Erziehungs- und Ausbildungsfunktion in den Familien, z. B. durch veränderte Formen familiären Zusammenlebens, haben negativen Einfluss auf das Bewegungsverhalten der Kinder. Bewegung und Sport sind jedoch für die gesunde Entwicklung der Kinder bedeutsam. Sie tragen zur Entwicklung motorischer Fähigkeiten, des Selbstkonzepts und des Sozialverhaltens bei, welche wiederum die Gesundheit beeinflussen.

Die Schule ist verpflichtet an der Gesundheitsförderung der Kinder mitzuwirken. Gesundheitsförderliche Maßnahmen werden im Sportunterricht mit fachdidaktischen Konzepten umgesetzt. Durch eine vielseitige körperlich-sportliche Allgemeinbildung wird ein hohes Maß an Bewegungs-, Gesundheits- und Sozialkompetenz herausgebildet. Der Sportverein hat sich vom Wettkampf- und Leistungssport auch in Richtung Breitensport entwickelt. Die große Akzeptanz in der Bevölkerung zeigt der kontinuierliche Mitgliederzuwachs. Neue Bewegungsbedürfnisse und ein gewandeltes Sportinteresse sorgen für eine Umstellung der bisherigen Art und Weise des Sports im Verein. Das Sportangebot orientiert sich immer stärker an gesundheitsfördernden Maßnahmen.

Erste Formen einer Zusammenarbeit zwischen Schule und Sportverein gab es bereits Mitte der 50er Jahre. Intensiviert wurde diese in den 80ern und 90ern durch die Einrichtung von Landesprogrammen. Grundlegende Ziele der Zusammenarbeit sind die Vermittlung der Freude am Sport und dem außerschulischen Sporttreiben mit der Entstehung eines verstärkten Gesundheitsbewusstseins bei den Kindern. Zum einen bietet eine Kooperation vertiefende und ergänzende Angebote zum Sportunterricht, zum anderen können fehlende, nicht ausreichende

oder ausfallende Angebote im außerunterrichtlichen Schulsport oder im Verein ergänzt werden. Mit der bundesweiten Einführung der schulischen Ganztagsbetreuung wird dem Sportverein die Möglichkeit gegeben, eine Zusammenarbeit zu verstärken. Er kann die bewegungsfreundliche Ausgestaltung des Schullebens besonders am Nachmittag mit Bewegungs- und Sportangeboten übernehmen. Das Modellprojekt Kids Aktiv zeigt ein Konzept für ein gezieltes Bewegungsangebot zum Ausgleich von Haltungs- und Koordinationsschwächen bei Grundschulern. Durch die Kooperation von Schule, Verein, Ärzten und Krankenkasse werden motorisch schwache Schüler erfolgreich gefördert. Ein weiteres erfolgreiches Modellprojekt der Zusammenarbeit zwischen Schule und Sportverein zeigt der Sport-Hort Fellbach-Schmidlen. Dieser bietet eine pädagogische Ganztagsbetreuung für Schulkinder bis zum 12. Lebensjahr. Neben Betreuungsinhalten wie z. B. Hausaufgabenbetreuung und Spielen, ist das Kernstück des sportlichen Angebots eine „Teilfeste Bewegungslandschaft“.

10 Diskussion

Je mehr die Umweltbedingungen und die sozialen Lebensverhältnisse eine normale Bewegungsentwicklung verunmöglichen, umso mehr müssen sich die Verantwortlichen von Kinderinteressen in dieser Gesellschaft um die Schaffung und Gestaltung von Bewegungsräumen kümmern. Die Arbeit von Kinderbetreuungseinrichtungen und Schulen sowie Turn- und Sportvereinen wird also immer wichtiger.

Auch Fessler (1997) ist der Meinung, dass die Schule als Institution, wenn sie im Fach Sport pädagogisch verantwortlich handeln will, ihren Blick auf ein Umfeld und auf einen Partner richten muss, dessen Wirkungen nachweisbar sind und mit dem auf Dauer gearbeitet werden kann. Dieser Partner ist in absehbarer Zeit der organisierte Sport.

Wie in Kapitel 7 aufgezeigt, bietet die bundesweite Einführung der schulischen Ganztagsbetreuung neue Einstiegsmöglichkeiten für die Sportvereine im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen Schule und Sportverein. Neben den Chancen einer Zusammenarbeit dürfen die Risiken nicht außer Acht gelassen werden.

Risiken

Ein Hauptziel der Sportvereine bei der Kooperation der Schule ist der Zugewinn neuer Mitglieder. Dennoch könnte sich dieses Argument einer Zusammenarbeit auch ins Umgekehrte wenden. Durch das erweiterte Sportangebot in der Schule mit dem Verein könnte es den Kindern an Motivation fehlen, im Anschluss des Betreuungsangebotes noch zum Sportverein zu gehen. Die Betreuung kann bis zu 16 Uhr am Nachmittag dauern, wenn das Training des Vereins bereits um 17 Uhr beginnt, könnten manche Kinder in einen zeitlichen Konflikt geraten.

Abgesehen davon finden die Schüler in der Ganztagsgrundschule nun Sportangebote, die sie sonst nur im Verein fanden. Wenn sie die angebotene Sportart gerne betreiben wollen, bräuchten sie erst gar nicht in einen Sportverein eintreten.

Ein weiteres Konfliktpotenzial stellt das potenziell zur Verfügung stehende Personal dar. Unter Umständen können den Vereinen qualifizierte Übungsleiter verloren

gehen. Diese übernehmen aufgrund besserer Verdienstmöglichkeiten die Spiel- und Sportangebote in der Ganztagesbetreuung der Schulen.

Schwierigkeiten kann es zudem bei den Belegungszeiten der Sportstätten geben. Durch den Ausbau der Sportangebote in den Schulen, stehen diese den Vereinen dann nicht mehr zur Verfügung.

Die Vertreter der Schule bzw. des Schulsports befürchten, dass Kooperationen als Ersatz für den Schulsport angesehen werden könnten. Übungsleiter würden somit den Platz des fachkundigen Sportlehrers ersetzen und ggf. gefährden. Kooperationen dürfen aufgrund möglicher Einsparungen jedoch kein Ersatz für den Schulsport werden bzw. sein. Bewegungs-, Spiel- und Sportangebote durch den Sportverein sind einzig und allein notwendige Zusatzangebote zum Sportunterricht.

Chancen

Die zuvor genannten Risiken der Sportvereine und der Schule können eine effektive Zusammenarbeit belasten. Die nachfolgenden Punkte zeigen dennoch die Chancen für den organisierten Sport in der Kooperation zwischen Schule und Sportverein.

Kooperationsmaßnahmen haben nicht nur einen stetigen Kontakt zwischen Schule und Verein zur Folge, sie geben erfahrungsgemäß auch Impulse für weitere gemeinsame Veranstaltungen. Sie schaffen qualifizierte sportbezogene Angebote für die Freizeitgestaltung von Kindern.

Aufgrund neuer und interessanter Bewegungs-, Spiel- und Sportangebote lernen die Schüler/innen einen vielfältigen und mehrdimensionalen Sport kennen. Die Vereine haben hier die Möglichkeit die Kinder zu motivieren und sie längerfristig, über das Kindesalter hinaus an die Vereine zu binden.

Durch die Programme können strukturelle Verbesserungen mittels Zusammenlegung und damit effizienterer Nutzung der Ressourcen von Schule und Verein erzielt werden. Zudem verbessern beide Partner ihr öffentliches Ansehen. Das verbesserte Image macht die Schule für die Schüler und auch den Verein attraktiver.

Manche pädagogischen und sozialen Möglichkeiten des Sports lassen sich erst außerhalb des Unterrichts erschließen. Vieles, was die Schüler in der Schule nur

widerwillig tun, betreiben sie außerhalb der Schule mit Freude. Hierbei bietet der Sport außerhalb des Unterrichts den Schulen besondere Erziehungs- Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten.

Über die Schule kann der Verein alle Kinder erreichen. Er hat die Chance in der Kooperation mit der Schule über die Mitgliedergewinnung hinaus Zielgruppen zu erreichen, die nicht von selbst in den Verein kommen und sich um diese zu kümmern und an sich zu binden.

Für die Schule bestehen die Vorteile einer Kooperation vor allem in der Bereicherung des Schullebens und speziell im Bewegungsangebot. Das erweiterte Sportangebot kommt den unterschiedlichen Interessenslagen der Schüler dabei entgegen, um einen schulischen Beitrag zum Lernziel des lebenslangen Sporttreibens zu verwirklichen.

Im Hinblick auf die Bedeutung und Wirksamkeit der Zusammenarbeit Schule und Sportverein für den Sport und für die Gesundheit von Kindern sind künftig folgende Fragen zu klären:

- Welche Programme bzw. Vereinsangebote tragen tatsächlich zur Umsetzung anspruchsvoller Inhalte und zur Entwicklung gesundheitlicher und sportlicher Potentiale bei?
- Kann durch die angebotenen Bewegungs-, Spiel- und Sportangebote gesundheitsorientierte Fitness erfolgreich vermittelt werden und bleibt diese Vermittlung auch dauerhaft?
- Welche Sportarten in Form von längerfristigen Kooperationsformen können und müssen über eine, mehrere oder sogar alle Jahrgangsstufen hinweg geführt werden?

Die bisherige sehr einfache Form der Beratung und des Nachweises für ein Kooperationsprogramm lässt teilweise nicht erkennen, ob tatsächlich gesonderte Maßnahmen zusätzlich zum Vereinstraining angeboten werden. Damit die Sportvereine in der Kooperation nicht nur ein geeignetes Mittel der Finanzierung ihrer Übungsgruppen sehen, sind für Kooperationsmaßnahmen zusätzliche Kriterien in einem Kriterienkatalog aufzustellen. Mit solchen Kriterien muss die Qualität eines

Kooperationsangebots gesichert sein. Die Programme müssen ihre Effektivität und Effizienz beweisen.

Es soll nicht weg diskutiert werden, dass es noch immer zu viele Orte gibt, an denen sich ein kindgerechtes Vereinsangebot noch nicht finden lässt. Die pädagogischen Konzepte sind vorhanden – sie setzen sich jedoch nicht von alleine um, sondern nur durch tätiges Engagement.

Aus diesem Grund ist es wichtig, dass die Vereine in den Kommunen das Konzept in die Hand nehmen und dafür sorgen, dass das pädagogische Sportkonzept in das Schulkonzept eingebunden wird. Die Schulverwaltung und die Schulträger müssen den Sport (Stadtverband, LSV, Vereine, Sportkreise) als wichtigen und kompetenten Partner ernst nehmen und diesen frühzeitig in Planungs- und Betreuungskonzepte einbinden.

11 Literaturverzeichnis

- ANTONOVSKY, A. (1979): Health, stress and coping. San Francisco
- ANTONOVSKY, A. (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Dt. erweiterte Herausgabe von Franke, A., Tübingen: dgvt.
- AOK (2005): Aktueller Stand von Kids Aktiv.
- AOK (2002): Kids Aktiv. Mach mit – bleib fit. Ein Bewegungsprogramm für Grundschul Kinder.
- BAUR, J.; BÖS, K.; SINGER, R. (1994): Motorische Entwicklung. Ein Handbuch. Schorndorf: Hofmann Verlag.
- BAUR, J., BRETTSCHEIDER, W.-D. (1990): Schulsport und Sportverein. Plädoyer für "neue Formen" einer "alten Beziehung". IN: Sportunterricht 39, S. 46-53.
- BALZ; E. (1992): Fachdidaktische Konzepte oder: Woran soll sich der Schulsport orientieren? IN: Sportpädagogik (2), 13 – 21.
- BENGEL, J. (2002): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert; eine Expertise. Im Auftrag der BzGA. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzGA). Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung; Band 6. Köln: BzGA.
- BERICHT DER KMK (vom 6.November 1992): „Zur Situation der Gesundheitserziehung in der Schule“.
- BESCHLUSS DER KMK (vom 1.Juni 1979): „Gesundheitserziehung in der Schule“.
- BETSCH, W., BUDELMANN, R., (1997): Das Sport-Erziehungskonzept des TSV Schmiden (S. 125 – 133). IN: FESSLER, N., ZIROLI, S. (1997): Zusammenarbeit von Schule und Verein im Sport. Programme, Projekte und Perspektiven. Schorndorf: Hofmann Verlag.
- BÖS, K. (1998): Gesundheitssport: ein Handbuch. Schorndorf: Hofmann.
- BÖS, K.; et al. (2001): Das Karlsruher Testsystem für Kinder (KATS- K) – Testmanual. IN: Haltung und Bewegung 21 (2001), S. 44–66.

-
- BÖS, K. (2003): Motorische Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. IN: SCHMIDT, W. (Hrsg.), HARTMANN-TEWS, I., BRETTSCHEIDER, W. D., (2003): Erster Kinder und Jugendsportbericht. Schorndorf: Hoffmann Verlag.
- BÖS, K., BREHM, W., OPPER, E., SAAM, J. (1998): Gesundheitsorientierte Sportprogramme im Verein. Analysen und Hilfen zum Qualitätsmanagement. Deutscher Sportbund (Hrsg.). Frankfurt am Main.
- BÖS, K., MECHLING, H. (1983): Dimensionen sportmotorischer Leistungen. Schorndorf : Hofmann Verlag.
- BÖSING, L. (1994): Sport und Gesundheit. Hrsg.: Ministerium für Kultus und Sport Baden-Württemberg und Landessportverband Baden-Württemberg. Stuttgart: Ministerium f. Kultus u. Sport Baden-Württemberg
- BRÜNDEL, H., HURRELMANN, K. (1996): Einführung in die Kindheitsforschung. Weinheim: Beltz.
- BUCH, R. (2002): Vom Bewegen zum Begreifen. Zur Bedeutung der Bewegung für die Entwicklung von Kleinkindern. IN: Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg. Online-Bibliothek. Kindertagesbetreuung. www.mbjs.brandenburg vom 04.04.2002.
- BZGA (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) (2002):. Leitbegriffe der Gesundheitsförderung. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden in der Gesundheitsförderung.. Schwabenheim: Fachverlag Peter Sabo
- DEUTSCHER BUNDESJUGENDRING (Hrsg.) (1990): Das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz und Länderausführungsbestimmungen. IN: Schriftenreihe des Deutschen Bundesjugendring, Nr. 18.
- DEUTSCHER TURNERBUND (Hrsg.) (1984): Kinderturnen. München: BLV.
- DOLLASE, R. (2000): Kinder zwischen Familie und Peers. Ergebnisse soziometrischer Zeitwandelstudie in Kindergärten, Grund- und Hauptschulen zwischen 1972 und 1976. IN: HERLTH et al. (Hrsg.): Spannungsfeld Familienkind. Opladen: Leske & Budrich.

-
- DSB (Hrsg.) (2001): Qualitätskriterien zum Qualitätssiegel SPORT PRO GESUNDHEIT. Frankfurt am Main.
- DSB (2002/2004): Mitgliederentwicklung im Deutschen Sportbund. Die größte Personenvereinigung Deutschlands vor neuen Herausforderungen. Von Klages, A.. Frankfurt am Main.
- DSB (2003): Der Deutsche Sportbund und seine Kampagnen. www.dsb.de/portraet/c_cont.html, vom 23.10.03.
- DSB (Hrsg.) (2003): Sport in Deutschland. Frankfurt am Main.
- DSB (2004): Bestandserhebung 2004. Deutscher Sportbund, Frankfurt am Main.
- FESSLER, N. (1997): Kooperation von Schule und Sportverein in Deutschland. Schorndorf: Hofmann.
- FESSLER, N. (1997): Kooperationen und Partnerschaften von Schule und Verein im Sport. IN: FESSLER, N., ZIROLI, S. (1997): Zusammenarbeit von Schule und Verein im Sport. Schorndorf: Hofmann Verlag.
- FESSLER, N. (2002): Evaluation von Sportförderprogrammen. Ein differenzierungstheoretischer Ansatz mit empirischen Ausführungen am Beispiel der Kooperationsprogramme Schule & Sportverein. Schorndorf: Hofmann Verlag.
- FESSLER, N., ZIROLI, S. (1997): Zusammenarbeit von Schule und Verein im Sport. Programme, Projekte und Perspektiven. Schorndorf: Hofmann Verlag.
- FROMME, J. (2004): Kinder, Freizeit und Computer, www.familienhandbuch.de, Fachliche Beiträge, Kinderforschung, 07.04.2004).
- GLOGAUER, W. (2004): Auswirkungen des Medienkonsums auf unsere Kinder. IN: BÖS, K., WOLL, A. (2004): 1. Karlsruher Kongress – „Kinder bewegen“. Wege aus der Trägheitsfalle. Beiträge aus der Tagung des Kongresses in Karlsruhe den 19. – 20.11.2004. Forst/Baden: Verlag Hörner GmbH.
- GRÖNEMEYER, D. (2004): Mein Rückenbuch. Das sanfte Programm zwischen High Tech und Naturheilkunde. München: Zabert Sandmann Verlag

-
- GRUPE, O. (1997): Schule und Verein – Partner im Sport?, IN FESSLER, N., ZIROLI, S. (1997): Zusammenarbeit von Schule und Verein im Sport. Schorndorf: Hofmann Verlag.
- HEINEMANN, K. (1998): Einführung in die Soziologie des Sports (4., völlig neu bearbeitete Auflage.). Schorndorf: Hofmann Verlag.
- HEINEMANN, K., HORCH, H.-D. (1988): Strukturbesonderheiten des Sportvereins. IN: DIGEL, H. (Hg.) (1988): Sport im Verein und im Verband. Schorndorf: Hofmann Verlag.
- HEINEMANN, K., SCHUBERT, M. (1994): Der Sportverein. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung. Schorndorf: Hofmann Verlag.
- HURRELMANN, K., LAASER, U. (Hrsg.) (1998): Handbuch Gesundheitswissenschaften. Weinheim; München: Juventa Verlag.
- KERKAU, K. (1997): Betriebliche Gesundheitsförderung. Faktoren für die erfolgreiche Umsetzung des Gesundheitsförderungskonzepts in Unternehmen. Dissertation 1997, Zugl. St. Gallen, Universität. Gamburg: G. Conrad, Verlag für Gesundheitsförderung.
- KIPHARD, E. J. (1979): Der Trampolin-Körper-Koordinationstest (TKT). Motorik 3, S. 111-114.
- KLAES, L., ROMMEL, A., COSLER, D. & ZENS, Y. (Hrsg.) (2001) (Wissenschaftliches Institut der Ärzte Deutschlands WIAD.): Bewegungsstatus von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Frankfurt/Main: imquadrat multimedia GmbH.
- KOLIP, P. (1998): Familie und Gesundheit, IN: HURRELMANN, K., LAASER, U. (Hrsg.) (1998): Handbuch Gesundheitswissenschaften. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- KREISSPORTBUND UNNA (2003): Breitensport. Sport für alle im Kreis Unna. www.kreissportbund-unna.de/breitensport.html, vom 23.10.2003.
- KRÜGER, M. (1997): Zum Verhältnis von Schul- und Vereinssport aus historischer Sicht, Schorndorf: Hofmann. IN: FESSLER, N., ZIROLI, S. (1997): Zu-

sammenarbeit von Schule und Verein im Sport. Programme, Projekte und Perspektiven. Schorndorf: Hofmann Verlag.

KULTUSMINISTERKONFERENZ (KMK) (1985): Zweites Aktionsprogramm für den Schulsport. IN: KMK und Sport. Online: Veröffentlichungen/Beschlüsse. www.kmk.org/doc/publ/zwaktprog.pdf

LANDESWOHLFAHRTVERBAND WÜRTTEMBERG-HOHENZOLLERN – Landesjugendamt (Hrsg.) (1997): Formen der Tagesbetreuung. Eine Zusammenstellung der fachlichen Angebotsstruktur im Verbandsgebiet. Stuttgart.

LANDESINSTITUT FÜR LEHRERFORTBILDUNG, LEHRERWEITERBILDUNG UND UNTERRICHTSFORSCHUNG SACHSTEN-ANHALT (2005): Rahmenrichtlinien und Materialien zur Unterrichtsgestaltung. www.rahmenrichtlinien.bildung-lsa.de/faecher/sport.html, vom 01.07.05.

LEU, H. R. (1993): Wie Kinder mit Computern umgehen. Studie zur Entzauberung einer neuen Technologie. München: DJI-Verlag.

MARTIN, D. (1972). Schulsport in Deutschland. Ein Vergleich der Sporterziehung in den allgemeinbildenden Schulen der BRD und der DDR, Schorndorf : Hofmann Verlag

MINISTERIUM FÜR KULTUS UND SPORT BADEN – WÜRTTEMBERG & LANDESSPORTVERBAND BADEN – WÜRTTEMBERG (Hrsg.) (1987): Im Sport vereint – Zusammenarbeit von Schulen und Sportvereinen. Stuttgart: Eigenverlag.

MÜCKE, F. (1986): Der moderne Sportverein. Eine systemtheoretische Fallstudie Frankfurt am Main: DSB.

PIAGET, J. (1975): Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde. Stuttgart: Klett Verlag.

PRESSEINFORMATION vom 26.07.2004: Die Grünen/Bündnis 90: Ganztagschulen in Baden-Württemberg. Erfolge und Defizite nach 1 ½ Jahren Laufzeit des 4 Mrd. € Bundesprogramms IZBB (Investitionsprogramm Zukunft Bildung und Betreuung). Pressekonferenz 26.07.2004 mit MdL Renate Rastätter.

www.bawue.gruene-
frakti-
on.de/cms/files/dokbin/36/36698.ganztages Schulen_in_badenwuerttemberg@de.pdf

- RUSCH, H. (1998): Sportförderunterricht: Lehr- und Übungsbuch zur Förderung der Gesundheit durch Bewegung. 5., neubearb. Auflage. Schorndorf: Hofmann Verlag.
- RUSCH, H., IRRGANG, W. (2001): Handreichung für den Münchner Fitnessstest. IN: Materialmappe zur Gemeinschaftsaktion „Fit sein macht Schule“. Frankfurt: WDV-Verlag.
- SCHEID, V. (1994): Motorische Entwicklung in der mittleren Kindheit. Vom Schuleintritt bis zum Beginn der Pubertät. IN: BAUR, J., BÖS, K., SINGER, R. (Hrsg.) (1994): Motorische Entwicklung, Ein Handbuch (S. 276 – 290). Schorndorf: Hofmann Verlag.
- SCHEID, V., SEIBEL, B. (1999): Hort an der Schule. Evaluation eines Modells in Baden Württemberg. Schorndorf: Hoffmann Verlag.
- SEKRETARIAT DER STÄNDIGEN KONFERENZ DER KULTUSMINISTER DER LÄNDER (1992) (HRSG.): Zur Situation der Gesundheitserziehung in der Schule. Bonn.
- SCHILLING, F. (1974): Körperkoordinationstest für Kinder KTK. Manual. Weinheim.
- SCHINDLER, F. (1992): Computerspiele zwischen Faszination und Giftschrank. Bremen: Lidice Haus.
- SCHMIDT, W., HARTMANN-TEWS, I., BRETTSCHEIDER, W. D., (Hrsg.) (2003): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht, Schorndorf: Hoffmann Verlag.
- SCHMIDTCHEN, S. (1989): Kinderpsychotherapie. Grundlagen, Ziele, Methoden. Stuttgart : Kohlhammer Verlag.
- SCHWARZER, R. (1993): Angst, Stress und Handlungsregulation. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

-
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2004): Mikrozensus 2003. Pressemitteilung vom 12. Mai 2004. Fast jedes siebte Kind wächst bei Alleinerziehenden auf. www.destatis.de/presse/deutsch/pm2004/p2160024.htm
- STEIN, G. (1994): Gesundheitsförderung im Eltern-Kind-Turnen. IN: Gesundheits-sport im Verein: Bericht über den DTB-Kongress, 10.-12. November in Schwäbisch Gmünd. Band 1 Praxisbeiträge, Hrsg.: UHLIG, T. - Schorn-dorf: Hoffmann Verlag.
- TAMBOER, J. (1979): Sich-Bewegen – ein Dialog zwischen Mensch und Welt. IN: Sportpädagogik 3, S 14-19.
- UNGERER-RÖHRICH, U. (1992): Kinderturnen im Verein. IN: ZIMMER, R., CICURS, H. (1992): Kinder brauchen Bewegung - brauchen Kinder Sport? Hrsg. von der Deutschen Sportjugend. Aachen: Meyer und Meyer.
- WEDEKIND, S. (1999): Die gesundheitspolitische Konzeption des Deutschen Sportbundes. IN: dvs-Informationen 14, S. 42-43, 1999.
- WHO (1986): Ottawa Charta. Internationale Konferenz zur Gesundheitsförderung. Gesundheit für alle bis zum Jahr 2000
- WIAD-STUDIE (2001): Bewegungsstatus von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Kurzfassung einer Untersuchung auf der Basis einer sekun-däranalytischen Sichtung, einer repräsentativen Befragung bei 12 bis 18jährigen und eines Bewegungs-Check-up in Schulen. Eine Analyse des Wissenschaftlichen Instituts der Ärzte Deutschlands. DSB (Hrsg.). Frank-furt a. M.
- WLSB-Vereinsstudie (2002): Perspektiven unserer Vereine. Auftraggeber und Herausgeber: Württembergische Landessportbund, Goethestr. 11, 70174 Stuttgart. Verfasser: Institut für Sportwissenschaft der Universität Tübingen
- WLSB (2004): www.wlsb.de/pdf/service/bestandserhebungen/WLSB_01.pdf
- WLSB AUSSCHREIBUNG (2004): Kooperation Schule – Verein. Ausschreibung für das Jahr 2004/2005. IN: SPORT (2004), Heft 06, S. 17.

- WOLF, N. (1974): Dokumente zum Schulsport: Bemühen des Deutschen Sportbundes 1950 – 1974. Schorndorf: Hofmann Verlag.
- ZIMMER, R., CICURS, H. (1992): Kinder brauchen Bewegung – brauchen Kinder Sport? Referate, Berichte und Beiträge zur Praxis vom Kongress. Hrsg. von der Deutschen Sportjugend. Aachen: Meyer und Meyer.
- ZIMMER, R. (1998): Handbuch für Kinder und Jugendarbeit im Sport. Aachen: Meyer und Meyer.
- ZIMMER, R. (1999): Handbuch der Psychomotorik – Theorie und Praxis der psychomotorischen Förderung von Kindern, Freiburg: Herder
- ZINDECKER, J. (1979): Straßensozialisation. IN: Zeitschrift für Pädagogik, S. 727 – 746.
- ZINDECKER, J. & SILBERREISEN, R. K. (1996): Kindheit in Deutschland. München: Juventa Verlag.
- ZIRIOLI, S., (1998): Kooperation zwischen Schule und Sportverein. Grundlagen, Konzepte und empirische Befunde. Schorndorf: Hofmann Verlag.

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbständig verfasst und nur die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Sylvia Krummrein